

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 43

Montag, den 22. März 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Erscheinet täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgebung 4.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise 1/4, Seite Mark 300.—, 1/2, Seite Mark 300.—, 1, Seite Mark 160.—. Eine siebenzeilige Nonpareilzeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postfachkonto: Berlin Nr. 6370).

Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Ein englisches Kriegsziel?

Daß England sich schon seit langer Zeit in seiner „isolation“ nicht mehr sicher genug fühlte, war für aufmerksame Politiker ein offenes Geheimnis. Fraglich blieb nur, ob es seine Sicherung durch den Gewinn eines Stützpunktes an der belgischen oder französischen Küste herbeizuführen versuchen würde. Möglich, daß der aus der Sorge um die eigene Sicherheit entspringende Wunsch nach jener Sicherung es in den Krieg führte.

Aber seine Hoffnungen sind zu Schanden geworden. Und das grämt und ängstigt Albion in so hohem Maße, daß es seine geheimen Pläne unvorsichtig mehr und mehr verrät.

Seine Haupt Sorge gilt augenblicklich Belgien, und Britannien gesteht, daß ein Verbleiben der Deutschen in Belgien für die Sicherheit Englands unerträglich sei. Man sei aber in der glücklichen Lage, deutsche Kolonien besetzt zu haben. Diese könne man für Belgien zurückgeben und eventuell noch einige Inseln und andere Kolonialgebiete draufgeben.

Es kann — schreibt die „Dtsch. Tageszeitung“ — nicht zweifelhaft sein, daß es sich hier um eine planmäßige englische Arbeit handelt. Ob hinter ihr das Londoner Kabinett ganz, zum Teil oder gar nicht steht, ist eine Sache für sich, die für die Beurteilung der Frage vom deutschen Standpunkte aus gänzlich ohne Interesse ist. In England scheint man vorauszuweisen, den Deutschen sei die einfache Wahrheit unbekannt: daß ein jedem englischen und französischen Einflusse absolut und für immer entzogenes Belgien eine Lebensfrage für Deutschlands Zukunft bildet: eine Lebensfrage im vollen Sinne des Begriffes. In England hält man die Deutschen anscheinend auch für so töricht, daß sie über dem Phantome eines, gegen Räumung Belgiens aus von Großbritannien zugestandenen, Kolonialreiches die weltgeschichtliche Bedeutung einer für Deutschland zweckmäßigen Lösung der belgischen Zukunft vergessen könnten. Ein Phantom würde dieses Kolonialreich sein, weil es von Großbritanniens Gnaden wäre. Den Beweis für diese Behauptung brauchen wir heute, nach sieben Kriegesmonaten, nicht zu führen. Zenes uns gnädigst zugestandene „Kolonialreich“ würde uns nie tatsächlich gehören, denn England hätte beständig die Möglichkeit, Kolonialreich und Mutterland durch Absperrung des deutschen Meeres von den Ozeanen zu trennen und ersteres zu übernehmen. Um so lieber würde England uns gestatten, Geld hineinzustecken und möglichst reichliche Illusionen an das konzedierte „Kolonialreich“ zu knüpfen. Es würde nichts als ein in Friedenszeiten glänzenden, wertlosen Zierrat des Deutschen Reiches bedeuten, der bei jeder nicht ganz sanften Verührung durch Großbritanniens allerhöchste Unzufriedenheit vom Reich abbräche; eine Gabe nur für Leute, welche dem Schein eines Kolonialreiches die Preisgabe höchster deutscher Zukunftsgüter und Lebensbedingungen unterzuordnen bereit wären.

Belgien kann auch bei „bestem Willen“ tatsächlich unabhängig nie wieder werden, noch weniger als bisher. Eine Wiederherstellung Belgiens „in interim“ ist eine Utopie. Die schönsten Erklärungen und internationalen Dokumente würden diese neue Utopie nicht zu politischer, militärischer und materieller Wirklichkeit machen können. Das „unabhängige“ Belgien der Zukunft würde ein Werkzeug unserer Feinde sein, ein englischer Brückenkopf auf dem Festlande und ein französisches Exallstar. Wenn es der Vassallenschaft dieser beiden Mächte entzogen werden soll, kann nur Deutschland die Macht sein, welche entzieht. Die Mittel und Wege sind eine Sache für sich.

Die Unverschämtheit der englischen Einstellung: maßgebende Personen in Deutschland betrachteten Belgien als ein „Pfand“ und warteten nur auf den Augenblick, um es wieder zum englischen Brückenkopf werden zu lassen im Austausch gegen ein imaginäres „deutsches Kolonialreich“. — diese Unverschämtheit verdient in der Tat im weitesten Umfange bei uns bekannt zu werden. Es liegt in ihr auch die stillschweigende Annahme, Deutschland sei bereit, hinter jedem seiner Gegner her zu laufen, der ihm den kleinen Finger böte und irgendeinen schmächtlichen Ausweg zeigte, um einen Gegner weniger zu haben!

Wenn je ein großes Ereignis, so ist es dieser Krieg gewesen, der, wie wir glauben, allen Deutschen die Wahrheit tief eingepägt hat: Weltmacht und dauernd erfolgreiche Weltpolitik des Deutschen Reiches ist nur möglich, wenn die Breite, Weite und Festigkeit seiner heimatischen Grundlage auf dem europäischen Festlande ausreichend ist, wenn sie dem Stagenbau eines überseeischen Kolonialreiches die notwendige Stabilität und das Zusammenhalten geben kann. Solange England dem Deutschen Reich in jedem gewollten Augenblicke die Ozeane absperrt, bleibt ein deutsches Kolonialreich letzten Endes immer eine imaginäre Größe. Solche Absperrungsmöglichkeit würde verweigert werden durch Auslieferung des belgischen Gebietes mit seinen Küsten an Großbritannien, sei es direkt oder indirekt. Berichtigte man aber beispielsweise auf ein Kolonialreich von britischen Gnaden, lieferte Britannien seinen Brückenkopf Belgien nicht aus, so wären in Zukunft die Meere für Deutschland frei und die festländische Basis für eine zukünftige Entwicklung breit und fest. Dann, früher oder später, würde ein deutsches Kolonialreich ganz von selbst kommen; aber feins von Englands Gnaden.

Der Kreuzerkrieg.

II.

S. M. S. „Karlsruhe“.

Von

Otto von Gottborg.

Es schien ein Festtag. Zum Fest der Weltausstellung in San Francisco und der Kanaleröffnung in Panama geschickt, glitt auch als schmuckes Schiff der neueste Kreuzer „Karlsruhe“ im Juni vorigen Jahres von Brunsbüttel durch die Hochseeflotte auf die Nordsee. Dreihundertzig Hurras gab, beneidet und beglückwünscht, die Besatzung aus bald heiseren Rufen zurück. Lustig spielte die Bordkapelle, und über blanken Instrumenten wippen gar die bunten Haarschweife eines Schellenbaumes. Das blütenweiße Sonnensegel über dem Achterdeck war der Stolz eines Ersten Offiziers, der sein Schiff zu puzen, aber auch einzukaufen, ja, zu handeln verstand. — 10 Pfennig forderte acht Tage früher der Amtsrat auf „Hohenzollern“ für jeden abgelegten Strohhut der Kaiserjacht, der draußen auf dem Pacific, wo morgens der Tradewind — frisch wie Duellwasser und witzig wie Wein — pünktlicher als in Berlin der Vollejung kommt den Kopf eines Matrosen der Karlsruhe bedachen sollte. Doch nur 5 1/2 Pfennig gab es pro Hut, als das Geschäftchen richtig war, und der verlorene viertel Pfennig dürfte den I. O. der „Karlsruhe“ noch heute dauern, denn er wollte nicht mehr als einen halben Groschen per Deckel opfer. Weil über dem Handeln jedoch die Stunde der Abreise kam, zahlte er unter Protest, den er in einem letzten von Brunsbüttel ins Postboot gemerzten Brief einlegte. Die Antwort stand bis Aschermittwoch noch aus. Die „Karlsruhe“ kam nie nach Veracruz, ihrer

nächsten Poststation. Der Krieg brach los. Das Schiff lief keinen bewohnten Hafen an. Bis zum Abgehen der Briefe, die es am Tage nach Fastnacht schickte, hatte niemand an Bord von den Seinen gehört. Das wirft ein Schlaglicht auf den Kreuzerkrieg.

Die Sommerjonne schien warm. Aus kaltem los glattem Gesicht lachte der Atlantik friedlich wie selten, und schöne Tage kamen auf den Azoren mit Ausflug, Bordfest und Fußball. Bei flinker Fahrt quer über den Ozean nach St. Thomas ging der Delvorrat auf die Neige. Dort trug während des Kohlens am 16. Juli

ein Funkpruch Kunde von der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand ins Schiff. Die Musik brach ab und „bald tut sich was“ raunten die politisch Weisen an Bord. Aber der stille Abend brachte eine kleine Freude mit der Nachricht, in Port au Prince sei Revolution ausgebrochen, und das Erscheinen des Kreuzers nötig. „Karlsruhe“ dampfte hin, aber fand auf Haiti Friedhofsruhe. Ueberrascht hat's niemand, denn nach Erfahrung vertagen Revolutionäre von Regestaaten geplante Umwälzungen, wenn ein Kriegsschiff seine Schornsteine zeigt. Immerhin lag

Letzte Nachrichten.

Berlin, 21. März. Die heute vorliegenden Ergebnisse der Kriegsanleihe-Zeichnung erreichen

neun Milliarden Mark.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 21. März, 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Omulew und Orzyc wurde ein russischer Angriff abgeblagen, wobei 2 Offiziere, 600 Russen zu Gefangenen gemacht wurden. Zwei russische Nachtangriffe auf Jednorozel brachen in unserm Feuer zusammen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Ypern wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen; die Insassen wurden gefangen genommen. Zwei französische Versuche, uns die am 16. März eroberte Stellung am Südhang der Lorettog Höhe wieder zu entreißen, mißglückten. Auf der Kathedrale von Soissons, welche die Genfer Kreuzflagge trägt, wurde eine französische Beobachtungsstelle erkannt, unter Feuer genommen und beseitigt. In der Champagne nördlich von Beaumont trieben unsere Truppen ihre Sappen erfolgreich vor und hoben mehrere französische Gräben aus; dabei nahmen sie einen Offizier, 29 unverwundete Franzosen gefangen. Die von zwei Alpenjägerbataillonen tapfer verteidigte Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf wurde gestern nachmittag im Sturm genommen. Der Feind hatte schwere Verluste und ließ 3 Offiziere, 250 Mann, 3 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer in unserer Hand. Französische Gegenangriffe wurden abgeblagen.

Um die Antwort auf die Untat französischer Flieger an der offenen elsassischen Stadt Schlettstadt eindringlicher zu gestalten, wurden heute nacht auf die Festung Paris und den Eisenbahn-Knotenpunkt Compiègne durch Luftschiffe einige schwerere Bomben abgeworfen.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 20. März. Amtlich wird verlautbart:

An der Karpatenfront haben keine besonderen Ereignisse stattgefunden. In einigen Abschnitten war lebhafter Geschützkampf im Gange. Nordwestlich Nadworna wurde ein Nachtangriff mehrerer russischer Bataillone, die bis auf 100 Schritt an unsere Stellungen herangekommen waren, blutig abgewiesen. An den übrigen Teilen der Gefechtsfront in Südostgalizien herrscht verhältnismäßig Ruhe. In Polen und Westgalizien hat sich nichts ereignet. Die tapfere Besatzung von Przemyśl unternahm seit längerer Zeit einen Ausfall diesmal in östlicher Richtung. Sie traf auf starke feindliche Kräfte und zog sich nach mehrstündigem Gefecht hinter die Gürtellinie zurück.

Wien, 21. März. Amtlich wird verlautbart, 21. März, mittags:

In den Karpaten kam es gestern an der Front zwischen dem Ujzoker Pass und dem Sattel von Konieczna zu heftigen Kämpfen. Schon in der Nacht zum 20. d. Mts. versuchten feindliche Abteilungen durch überraschendes Vorgehen einzelne unserer Stützpunkte zu nehmen. Sie wurden überall unter großen Verlusten abgewiesen. In den Morgenstunden wiederholten sich die russischen Angriffe in größerem Umfange. Die sich entwickelnden Kämpfe dauerten in einzelnen Abschnitten den ganzen Tag über an. Bis zum Abend waren die gegen unsere Stellung am San bei Smolnik und Ujsoyagony vorgehenden russischen Kräfte zurückgeschlagen. 1070 Mann wurden gefangen. An der übrigen Front hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Hofer, Feldmarschalleutnant.

allabendlich das Landungskorps klar, und während kurzer Tropennacht legte der silberne Strahlenbesen des Scheinwerfers — ein Rätsel und Schrecken aller Schwarzen — über die flachen Strohdächer von Port au Prince und die hohen Palmenkronen der Nachbarschaft. Bei Tag wanderten Matrosen im weißen Jäckchen hinter wippendem Schellenbaum und dröhnender Musik singend zu schattigen Wäldern, in denen es einmal gar ein Tänzchen gab.

Die Offiziere plauderten auf der Veranda des Konsulats mit dem Konsul und seiner Schwester, saßen im deutschen Klub und waren ihren Gastgebern namentlich dankbar, weil sie auch der Mannschaft Räume öffneten. Als schließlich Scheinwerfer und Landungskorps ruhen konnten, lief die „Karlsruhe“ Ringstör auf Jamaika an. Unweit ankerte der englische Kreuzer „Derwick“, und von Bord zu Bord ging ein reger Kameradschaftlicher Verkehr zwischen den Offizieren zweier Schiffe, die bald nur noch durch Kanonemund miteinander sprechen durften und sich auf hoher See als Feinde begegneten. Unerwartet führte den Aufenthalt ein die „Karlsruhe“ nach Mexiko schickender Befehl. Sie traf dort „Dresden“, wechselte die Besatzung aus und fuhr auf neue Weisung nochmals nach Port au Prince, weil die Revolution wieder bei Wege und ein gottlob fehlender Schuß auf die Schwester des Konsuls gefeuert war. Natürlich fand der Kommandant, — jetzt Fregattenkapitän Köhler — Haiti wieder im Behagen tiefen Friedens. Bald hätte er die Rückreise nach Mexiko antreten können. Aber die schwüle heiße Tropenluft der Julitage schien Drohenderes als Sturm zu brüten. Ohne Verbindung mit der Heimat hörte er doch Gerüchte, die dem Kommandanten eines Stationärs Sorge schaffen mußten. Freilich wäre es ein seltener und eigener Wind, der Kapitän Köhler Sorgen wehte.

Der gern und vernünftig lachende Blonde mit Augen blank und blau wie das glitzernde Meer, in dem die Sonne sich spiegelt, scheint für seinen Posten geboren. Ihm gibt's auf weiter Welt und freier See nichts Schöneres als das Herrertum eines Kreuzerkommandanten. Er ist gern auf sich und sein Können allein gestellt. Der unabhängigen Stellung schon im Frieden froh, will er je auch im Krieg nicht wissen, wenn der Feind sein Schiff mit Uebermacht jagt. Als Gegner ihn wie Jäger das unfließende Wild hekten, hätte er Anschluß an andere Schiffe oder gar das Kreuzergeschwader suchen können, und die Geschichte der Seekriege lehrt, daß auf Führern von Kreuzern oder Fregatten in Kampftagen nichts Drückender und entmutigender als das Bewußtsein des Alleinseins lastete. Doch der frohlich Vernegende, der daheim gern Gesellschaft und Freunde guter Tropfen um sich sieht, ist in Sturmzeit lähn und selbstbewußt ein Einsamer geblieben. Eine Strippe, die ihn mit der Heimat verbände, hätte er wohl gar durchschneiden. Für Wochen, ja Monate haben seine Oberen von ihm nicht gehört. Immer wieder aber tauchten die Namen Köhler und „Karlsruhe“ in Meldungen von Diplomaten und Kapitänen auf. Sie erzählten, wie er dem Gegner in die Zähne lacht, durch List und Flinkheit vielen Jägern entschlüpft und als Schrecken des feindlichen Handels Dampfer auf Dampfer pflückt.

Einstweilen spürt er vor Port au Prince Hunger nach Nachrichten über die politische Lage, gibt auf eigene Verantwortung die befohlene Reise nach Mexiko auf und fährt nach Havana, um mit dem Befehlshaber zu sprechen. Der Diplomat muß die Frage, ob Krieg oder Frieden, noch offen lassen, aber Köhler horcht herum und kommt zu Urteil wie Entschluß.

Es ist der 30. Juli, und für den Abend hat S. M. S. „Karlsruhe“ zum Bordfest geladen. Um ihr Vergnügen sollen die Havanesen nicht

kommen, denn der Kommandant will Aufsehen vermeiden. Als es dunkelt, läßt er vortanzen und achtern kochen. Der Erste Offizier hat haben wie drüben Pflichten und geht ihnen bald in weisem, bald in schwarzem Jäckchen nach. Um Mitternacht wird der letzte Schwarm lachender Amerikanerinnen und Havanesinnen von Bord geleitet. Der Kommandant läßt Inker aufgehen und schleicht sich aus dem Hafen, denn draußen stehen englische Panzerkreuzer, und er will bei Eintreffen des Mobilisierungsbefehls auf freiem Meer Herr seiner Lage und Entschlüsse sein. In der Stunde, die ihm nahe dünkt, soll namentlich kein Gegner ihn an der Ausführung eines wichtigen Auftrags hindern.

Köhler kreuzt nördlich von Kuba, als der Adjutant mit einer eben in der Funkenbude eingegangenen, in Hast entzifferten Depesche in seine Kajüte tritt: „Krieg mit Frankreich und Rußland, Haltung Englands noch zweifelhaft.“ Oben steht gerade die Mannschaft zur Musterung. Der Kommandant geht auf Deck und schreitet die Reihen entlang: „Nu spuckt mal in die Hände, Leute; wir haben Krieg mit den Russen und Franzosen, und die anderen werden wohl nicht warten lassen!“

Ein donnerndes Hurra gibt Antwort, aber der Kommandant winkt kopfschüttelnd ab. Noch ist ja nichts los, und auf dem Schiff bleibt alles beim alten. Erst als knatternde Funken die Nachricht von der Kriegserklärung Englands bringen, ruft er die Besatzung zu einer Ansprache auf dem Vorderdeck zusammen. Mit der Einleitung: „Ich kann Euch die erfreuliche Mitteilung machen“, weckt er in drei knappen Sätzen den stürmischen, kaum wieder zu beschwichtigenden Jubel der Seinen, bringt dem Kaiser drei Hurras und läßt nach Verklingen des letzten die Bassstimme dröhnend über das Schiff hallen; „Man an die Kanonen und Losgemacht; was Splitterwirkung hat, fliegt über Bord!“

Da stürzen mit neuen, nicht endenden Hurras die Leute an die befohlene Arbeit und packen zu, daß die Knochen knacken. Vom „Heil Dir im Siegerkranz“ geht die Musik zur „Macht am Rhein“ und spielt dann frohliche Lieder. Das Schweiß heißende Pantieren wird zum Fest. Traurig steht nur einer. Er möchte die Hände ringen und blickt aus umflorten Augen seinem Stolz und Augapfel, dem im Wasser versinkenden Sonnenfegel mit Bambusstäben, nach. Aber wenigstens die feuergefährlichen Kopfschweife am Schellenbaum hat der Erste Offizier vor dem Uebereifer seiner Matrosen gerettet.

„Dampf auf in allen Kesseln,“ heißt's bald, und in fliegender Fahrt lauft die „Karlsruhe“ nordwärts, um den aus New-York abgefahrenen Lloyd-Dampfer „Kronprinz Wilhelm“ zu treffen und als Hilfskreuzer auszurüsten. Die Rauchfahne, die am Morgen des zweiten Tages den Horizont über glattem Atlantik verdunkelt, scheint fast dem Schornstein eines Kriegsschiffes zu entspringen. Aber dann zeigt der „Kronprinz“ seine Silhouette und mit äußerster Kraft hält „Karlsruhe“ auf ihn zu. Das Kriegsglück will, daß die Luft windstill und die See ohne Falte ist. Längs-seits gehen beide Schiffe und ihre Matrosen an schwere Arbeit, die Stunden wähen wird. Geschütze, Munition, Offiziere und Leute sind auf den Dampfer zu schieben. Von ihm steigen Schiffs-Offiziere, die in der Reserve dienen, zur Beförderung in die Heimat um. Auch soll er Proviant und einen kleinen Vorrat an Kohlen abgeben. Leider bekennt er sich zu einer Savarie, die später in See behoben wird, aber vorläufig die Fahrtgeschwindigkeit mindert.

Während haben und drüben alle Hände zu packen, spähen von beiden Brücken wachsame Augen zum Horizont. Das Werk ist noch lange nicht getan, als der Wachhabende auf „Karlsruhe“ im Süden ein schwellendes Streichholz über dem Wasser zu sehen glaubt. Es wächst zu einem qualmenden Schornstein, und ehe eine halbe Stunde vergangen, meldet der Offizier seinem Kommandanten: „Englischer Panzerkreuzer!“ Vielleicht unser Freund „Derwick“, der uns stören will“, schmuzzelt Kapitän Köhler. Doch der Gegner hält Kurs auf die Küste Nordamerikas und sieht nichts von den deutschen Schiffen, deren Leute immer hastiger, in jezt schier grimmigem Eifer die Hände rühren.

Köhler hat gesunde Nerven. Mit verjährenkten Armen sieht er bereit, den Befehl zum Einstellen der Arbeit zu rufen. Bis dahin will er jede Sekunde nützen. Wenn der Brit ihm noch ein zweites halbes Stündchen gönnt, ist sein Auftrag erfüllt. Breiter wird sein Lächeln, denn jezt ist des nichts ahnenden Gegners Brücke vor seinen Augen, und der „Kronprinz“ so gut wie verjort. Gerade da dreht der Engländer bei. Aber mit frohem Aufatmen kann Köhler seine Befehle rufen, und die deutschen Schiffe gleiten langsam, dann schneller und schneller auseinander. Brauende Hurras fliegen von Bord zu Bord. Dann haben sie sich nicht wiedergegesehen, aber wissen, daß eins wie das andere sich sehen lassen kann.

Der Krieg.

Flieger an der Arbeit.

Der Luftangriff auf Calais.

Die französischen Schlachtberichte sind schon oft als — mild ausgebrüht — recht wenig genau gekennzeichnet worden. Heute kann von neuem festgestellt werden, wie sehr gegenüber den offiziellen französischen Berichten Mißtrauen angebracht ist:

Am 18. März nachmittags meldete unsere Oberste Heeresleitung aus dem Großen Hauptquartier:

„Französische Flieger werfen auf die offene elsassische Stadt Schlettstadt Bomben ab... Als Antwort darauf wurde heute nacht die Festung Calais mit Bomben belegt.“

Am 18. März abends 11 Uhr, als der deutsche Bericht vom Nachmittag in Paris sicher schon bekannt war, suchte die französische Heeresleitung den Eindruck des Angriffs auf Calais abzuschwächen. In dem französischen Schlachtbericht vom 18. März abends heißt es nämlich:

„Ein Zeppelin warf Bomben auf Calais, die den Bahnhof zum Ziel hatten, verursachten aber keinen ernstesten Materialschaden. Sieben Beamte wurden getötet.“

Ganz anders stellt sich aber die Wirkung des Luftangriffs auf Calais in dem Bericht der „Times“ vom 20. März dar:

Ueber den deutschen Luftangriff aus Calais am 19. März morgens schreiben die „Times“: In Calais glaubt man, daß der Luftangriff von Zeppelin aus geführt wurde. Drei Bomben trafen einen Zug mit Flüchtlingen, zwei Wagen gingen sofort Feuer, und sieben Passagiere verbrannten, ungefähr ein Duzend anderer wurde schwer verwundet unter den Trümmern hervorgezogen. In allen Ecken und Enden der Stadt fielen Bomben, und die Bevölkerung suchte Zuflucht in den Kellern. Der Verlust in der Stadt wird als unbedeutend bezeichnet.

Neue Fliegerangriffe im Elsass.

Ueber die französischen Flieger, die am Mittwoch über Kolmar Bomben warfen, herrscht in der oberelsässischen Bevölkerung starke Erbitterung. Die Elsäßer geben ihrem Horn über die Fliegerattacke ungeschämten Ausdruck. Am Donnerstag mittag erschienen neuerdings französische Flieger im Oberelsaß, und zwar über dem Exerzierplatz, Sabseim in Müll-

hausen. Sie bombardierten die dortigen vier Fliegergeschuppen. Eine Bombe platzte im Walde und entwurzelte eine Anzahl Bäume. Ein kräftiges Feuer verjagte schließlich die Flieger, die gegen Altkirch zu fliegen, wo sie ebenfalls noch Bomben auf die Unterstadt warfen, die keinen Schaden verursachten. Sie explodierten in einem großen Gemüsegarten.

Erfolgreicher Fliegerangriff auf einen französischen Truppentransport.

Ein erfreulicher deutscher Fliegererfolg wird jezt nachträglich bekannt. Die hiesige „Maasche Stem“, das Organ der nach Holland geschäfteten Flamen, berichtet, daß vorige Woche ein Eisenbahnzug mit neuen Rekruten auf der Fahrt von Pécamp zur Yserfront von einer deutschen Taube mit Bomben bombaradiert wurde. Vierzig Soldaten wurden getötet und etwa hundert verwundet.

Deutsche Flieger an der englischen Küste.

Der „Nieuwe Courant“ meldet aus London: Zwei deutsche Flugzeuge erschienen über den englischen Kriegarsenal in Sheerness und warfen verschiedene Bomben ab, deren Wirkung bislang geheim gehalten wurde.

Nach einer Aufstellung der „Daily News“ sind seit Kriegsausbruch 72 englische Flieger getötet, 110 Flugzeuge vernichtet worden. Diese Ziffern beziehen sich auf die Operationen im Westen und auf der See.

Der mißlungene Dardanellenangriff.

Der amtliche Bericht.

Die englische Admiralität veröffentlicht folgenden Bericht: Nachdem die Meerenge der Dardanellen in den letzten zehn Tagen von Minen gesäubert worden war, ging die englisch-französische Flotte am Morgen des 17. März zum allgemeinen Angriff auf die Forts der Dardanellenenge vor. „Queen Elisabeth“, „Inflexible“, „Agamemnon“ und „Lord Nelson“ griffen die Forts Kilig Bahr und Chanak an, während „Triumph“ und „Prinz George“ die Batterien bei Dardanos beschossen. Ein heftiges Feuer aus Kanonen und Feldkanonen antwortete den Schiffsgeschützen. Um 12 Uhr eröffnete das französische Geschwader, bestehend aus den Schiffen „Suffran“, „Gaulois“, „Charlemagne“ und „Bouvet“ das Feuer auf die Forts in kurzem Abstand. Die Forts Kilig Bahr und Nemesieh antworteten kräftig, wurden

Feuilleton.

Berliner Brief.

Berlin, den 17. März 1915.

Die Modeschöpfer diskutieren eifrig die Frage nach der echt deutschen Kopfbedeckung, die der nahe Frühling unseren Damen besorgen soll, und indessen hat der Winter seinen zweiten Einzug bei uns gehalten. Wenn es noch Arbeitslose gäbe, so würden sie sich des neuen Verdienstes freuen, der ihnen in der Notwendigkeit des Schneeschaukelns winkt. Aber es sind zu meist nur noch Frauen — und auch ihre Zahl ist für die Millionen-Reichshauptstadt nicht erheblich — die die umfassende Fürsorge der Kommune durch Unterstüßungen in Anspruch nehmen, und Frauen haben sich als Schneeschipperinnen bisher noch nicht betätigt.

Im großen und ganzen merkt man in Berlin wenig vom Kriege. Die Nervosität und nachrichtendurstige Aufgeregtheit der ersten Augusttage ist einer gehaltenen, sicheren Ruhe, eisernen Pflichtbewußtseins und unge störter Arbeitsfreudigkeit gewichen. Am frühen Morgen rattern nach wie vor die elektrischen Straßenbahnen „stop-pegvoll“ nach der Leipzigerstraße und dem Spittelmarkt. In den Geschäften und Warenhäusern herrscht ein lebhafter Verkehr. Die Theater öffnen allabendlich, wie bisher, ihre Porten, mit dem einzigen Unterschied, daß das jede französische

Possengewäch von gutem deutschen Humor beziehungsweise ernster, echter Kunst abgelöst worden ist. Patriotische Zeitgemälde herrschen natürlich vor. Aber auch altbewährte, in Vergessenheit geratene harmlos-gute einflügelige „Schlager“ werden mit Vorliebe ausgegraben. So gibt das Lustspieltheater vor vollem Hause zur Zeit das bekannte Lustspiel „Im weißen Höschen“ aus der früher so blühenden Schwantfabrikationsgenossenschaft Blumenthal und Kadelburg. — Das königliche Opernhaus wartet ebenfalls mit einer Ausgrabung auf: Weber's „Curyanthe“ mit neuem Textbuch.

Das Märchen von den sieben Raben. So schön gelungen auch dennoch einzelne Teile des halbneuen Werkes sind, so freundlich auch der Erfolg beim Publikum war, der Kritiker kann seine Bedenken nicht zurückhalten. — Die königlichen Schauspiele besuchten uns eine mustergültige Antigone-Aufführung. — Ein Direktionsvertrag, der für die Pflege echter dramatischer Kunst in weitesten Kreisen höchste Bedeutung hat, ist nunmehr perfekt geworden: der große Regiestrategie Max Reinhardt übernimmt für die nächsten 2 Jahre die Leitung der Volksbühne am Wiltonplatz. Damit wird diese an inneren Kriegen schwer krankende Neuschöpfung hoffentlich in gesunde lebensvolle Bahnen gerückt werden. — Das musikalische Leben Berlins ist nach wie vor reg. Man läßt seine Künstler nicht hungern, und seine Seele nicht ihre gewohnte Rhythmen-Klangfülle entbehren. Einen ganz besonderen Genuß bereiten uns in dieser Beziehung die Berliner Schulfestspiele. Zu Wohlfahrtszwecken veranstalteten ihrer Zweisaiten un-

ter der verdienstvollen Leitung des Direktors F. Hoffmann eine Massengesangsaufführung im Zirkus Busch. Volks- und Vaterlandslieder, von Knaben und Mädchenschören oder ihrer Gesamtheit vorgetragen mußten Beifallsstürme von selten erlebter Stärke zu entfesseln.

Man wird am nächsten Sonnabend die Aufführung vor 4000 verwundeten Kriegern wiederholen, die die Stadt Berlin aus ihren Lazaretten einlädt.

Im Museum für Völkerkunde erregen gegenwärtig die Funde Otto Sauer's besonderes Interesse, die mit zu dem Schönsten gehören, was er seinerzeit in der Dordogne ausgrub. Der unglückliche Vandalismus der Franzosen, die Sauer's Lebenswerk zerstörten, weil sie ihn in verblendetem Fanatismus für einen deutschen Spion hielten, hat die Teilnahme auch weiterer Kreise auf diesen unter den Fachgelehrten sehr geschätzten Forscher gelenkt.

Auf allen Gebieten des Wissens herrscht eifrige unge störte Tätigkeit. Der Lehrbetrieb der Universität erfährt nur unbedeutende Einschränkungen; die Zahl der Studierenden ist allerdings erheblich geringer als sonst. Die Handelshochschule beweist in ihrem loben erschienenen Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester, daß alle Gebiete, die sie zu bearbeiten pflegt, in gewohnter Zahl und Ausdehnung vertreten sind. Die Volkshochschule der Humboldtakademie begann ihr erstes Vierteljahr 1915 ebenfalls mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß die Erwartung einer unge störten Teilnahme an ihren Vortragsveranstaltungen durch nichts enttäuscht worden ist.

Ziehen wir noch die rege Bautätigkeit, die in Berlin herrscht, in Betracht, so läßt sich das Aussehen Berlins dahin charakterisieren, daß es innerlich und äußerlich wohl mehr oder weniger wichtige Veränderungen durch den Krieg erfahren hat, aber keine in solch hohem Maße, daß man von einem neuen Berlin sprechen könnte. Dem Fremden würde vermutlich gar nichts Besonderes auffallen. Er hätte von Berlin nur eben den Eindruck einer unter der Schwere der Zeit erstickten, aber in nichts beunruhigten, in allen Lebensgebieten eifrig tätigen Großstadt. Nur der Einheimische weiß, daß es früher ein paar Autoomnibusse und elektrische mehr gegeben hat, daß Schaffnerinnen bei der Straßenbahn nicht Brauch war, daß man einen 1 Uhr-Schluß für Restaurants und Kaffees, wie er ja in München von jeher üblich ist, in Berlin früher nicht kannte u. a. m. Die elektrischen Lampen und die Lichtreklamen hat man aber bei uns noch nicht ausgelöscht, darin und in vielem anderen sind uns die zepplinangstverrückten Londoner und Pariser voraus.

Dr. H. A. R.

Kleines Feuilleton.

Schützenaraberverkehr von einst. Aus dem Feldzug vom Jahre 1815 erzählt Wilhelm Alexi, der als Freiwilliger — sechzehn Jahre alt — mitgegangen war, von dem

jedoch durch zehn Schlagschiffe zum Schweigen gebracht. (4) Sämtliche Schiffe wurden während des Kampfes mehrere Male getroffen. Um 2 Uhr 38 Min. wurden die Schiffe abgelöst. (5) Das Feuer wurde von neuem eröffnet. Die Forts antworteten, gleichzeitig waren Minenleger tätig. Um 4 Uhr verließ "Irresistible", die sich schwer auf die Seite gelegt hatte, die Schlachtlinie und sank um 5 Uhr 30 Min. Wahrscheinlich ist sie auf eine Mine gestoßen. (6) Um 6 Uhr sank auch "Ocean", die gleichfalls auf eine Mine stieß. Beide Schiffe liegen in tiefem Fahrwasser. Fast die gesamte Besatzung konnte trotz des heftigen Feuers gerettet werden. Die "Gaulois" wurde durch das Feuer der Kanonen beschädigt, "Inflexible" wurde im Vorderschiff getroffen und muß repariert werden. Mit einbrechender Dunkelheit wurde die Beschießung der Forts eingestellt. Der an den Forts angerichtete Schaden konnte noch nicht festgestellt werden. Die havarierten Schiffe gingen durch Minen verloren, die mit dem Strom trieben und so in eine Gegend kamen, die von Minen bereits gesäubert war. Es werden besondere Maßnahmen notwendig sein, um der Gefahr dieser treibenden Minen zu begegnen. Im Verhältnis zu der Bedeutung der Operationen sind die englischen Verluste sehr schwer. Die Besatzung der "Bouvet" ist fast in voller Zahl mit dem Schiff untergegangen. Die Minenexplosion dürfte eine Explosion im inneren Schiffsraum zur Folge gehabt haben. Als Ersatz für die verlorenen Schiffe sind "Queen" und "Implacable" aus England bereits unterwegs. Die Operationen nehmen ihren Fortgang.

Vollständiger Misserfolg der Beschießung der Dardanellen und der Forts von Smyrna.

Am durch Beobachtungen unparteiischer und kompetenter Zeugen die durch das Reuterische Bureau und die Presse der Alliierten verbreiteten lügenhaften Berichte über die bisherigen Ergebnisse der gegen die Dardanellen gerichteten Operationen zu widerlegen, hat der Kriegsminister den Botschafter der Vereinigten Staaten Morzenhau und den österreichisch-ungarischen Militärbotschafter Generalmajor Komarowitsch, sowie den Justizminister Ibrahim Bei, den Senator Marschall Fuad Pascha, mehrere Deputierte und mehrere andere Persönlichkeiten eingeladen, die Dardanellen zu besichtigen. Die genannten Persönlichkeiten, die von der Besichtigung bereits zurückgekehrt sind, haben alle wichtigeren Verteidigungsobjekte in Augenschein genommen und festgestellt, daß alle Forts und Batterien ohne Ausnahme und mit Einschluß sämtlicher Geschütze vollkommen unverändert sind und die sie verteidigenden Offiziere und Mannschaften von herrlichem Geiste erfüllt und voll unerschütterlichen Vertrauens sind. Eingehende Berichte aus neutraler Quelle in Smyrna stellen neuerdings den vollständigen Misserfolg der letzten Beschießung der Forts von Smyrna durch die feindliche Flotte fest. Von den fünf hundert Schüssen, die die englischen und französischen Kriegsschiffe abgaben, erreichten nur vier ihr Ziel. Die türkischen Forts erwiderten das Feuer tapfer und mit vielem Erfolg. Die Bewohner der Stadt gingen ruhig ihres Weges und hatten nur Worte des Spottes für die Ungeschicklichkeit der feindlichen Flotte.

Regerierung in Konstantinopel.
Von allen Häusern der "belagerten Festung", wie die Engländer und Russen Konstantinopel bereits nannten, wehen heute die roten Fahnen

mit dem weißen Halbmond. Beim Selamlil hat der Kriegsminister Enver Pascha dem Sultan über den glänzenden Erfolg der heldenmütigen Verteidiger der Meerengen berichtet, und überall wird der hohe Mut dieser Soldaten und Offiziere anerkannt, die in dem furchtbaren Geschloß von neunzehn englischen und französischen Kriegsschiffen ruhig wie bei einem Geschloßbesatzung ihre Pflicht erfüllten. Mit der gestrigen Verteidigung der Dardanellen, sagt "Terdschuman-i-Hafikat", kann eine neue glorreiche Epoche in der Geschichte der Osmanen beginnen. Wir sind jetzt fest überzeugt, daß es unmöglich sein wird, die Dardanellen einzunehmen. Solange ein türkischer Soldat lebt, wird kein feindlicher Fuß den Boden Konstantinopels betreten. Die etlichen Tausend Senegalneger, die unsere Feinde, wie es jetzt heißt, landen wollen, können unseren heldenmütigen Truppen niemals Widerstand leisten. Vielleicht werden unsere Feinde noch große Verluste erfahren müssen, bevor sie die Unmöglichkeit, die Dardanellen zu bezwingen, einsehen werden. Aber auch sie werden endlich zu dieser Ueberzeugung gelangen. Ähnlich spricht sich auch der "Duran" aus. "Das furchtbare Mißlingen des gestrigen Angriffs," sagt das Blatt, "auf den unsere Feinde sich eine Woche lang vorbereitet haben, wird ihnen bewiesen haben, daß ihre Hoffnungen auf die Eroberung der Dardanellen trügerisch waren. Das ist für uns von noch größerer Bedeutung als der materielle Schaden, den wir der englisch-französischen Mittelmeerflotte zugefügt haben, und der heldenhafte Mut der Verteidiger der Dardanellen wird die Begeisterung unserer übrigen Truppen noch erhöhen."

Nachdem Enver Pascha den Sultan bei dem heutigen Selamlil über den gestrigen Erfolg an den Dardanellen berichtet hatte, begab sich der Sultan, der seiner großen Freude Ausdruck gab, nach dem alten Serai von Topkapu, um dort den Mantel des Propheten zu küssen und vor ihm zu beten.

Konstantinopel, 20. März. Das Hauptquartier teilt mit, daß gestern (Freitag) vollständige Ruhe in den Dardanellen herrschte. Der an den Forts angerichtete materielle Schaden ist sehr gering. Die türkischen Batterien sind beständig bereit, in Tätigkeit zu treten. Der Menschenverlust ist unbedeutend. Wie der Korrespondent der Agence Millit erzählt, tauchte das feindliche Panzerschiff, welches im beschädigten Zustande nach Tenedos geschleppt wurde, mit seinem Vorderschiff unter Wasser. Vor Tenedos wurde die Besatzung des Schiffes von anderen Fahrzeugen geborgen. Es handelt sich um ein französisches Panzerschiff.

Der Heilige Krieg.

Der heilige Krieg in Marokko.
Wie aus Madrid gemeldet wird, ist dem "Imparcial" zufolge im Südwesten von Tanger in einer Entfernung von etwa 50 Kilometern vor einer Woche eine starke Garde aufgetaucht, die ein Lager bezogen hat und offenbar den Zustrom von Verstärkungen erwartet. Nachrichten aus dem Innern Marokkos treffen in Tanger nur sehr spärlich ein, es herrscht eine schwüle, unsichere Stimmung, gewisse Anzeichen sprechen dafür, daß die auständischen Mauren sich zu einem allgemeinen Angriff auf die paar von den Franzosen noch besetzt gehaltenen Küstenstädte vorbereiten.

Die Belagerung von Abartum.
Wie der Notterdamer Korrespondent des "Deutschen Tagesztg." erzählt, hat ein dortiger Großhandlungshaus aus Barcelona briefliche

Nachrichten erhalten, denen zufolge Abartum seit Mitte Februar von etwa 60 000 Moham-medanern aller möglichen Stämme, die unter dem Oberbefehle eines neuen Mahdi stehen, belagert werde. Eine Bestätigung dieser Nachricht ist bisher nicht zu erhalten gewesen, doch sei es Tatsache, daß Oberägypten seit ungefähr sechs Wochen von jeder Verbindung mit Unterägypten abgeschnitten ist.

Die "Dsch. Tagesztg." bemerkt zu dieser Meldung: "Daß bisher nichts über die Vorgänge bekannt geworden ist, erklärt sich mit der völligen Abgeschlossenheit Ägyptens und mit dem glänzenden arbeitenden englischen - Vertriebsystem. Auch die Energie, die die Engländer auf die Forcierung der Dardanellen wenden, weist darauf hin, daß es in Ägypten und im Sudan sehr schlecht stehen muß."

England „gewinnt“.

Der Krämerprofi.

Fandelsminister Kunciman rühmte, wie aus London gemeldet wird, bei einem Festmahle der Fandelskammer die staunenswerten glänzenden finanziellen und kommerziellen Zustände Englands, trotz der Schwierigkeiten der sieben Kriegsmo-nate. Die ganze übrige Welt stände überrascht, mit welcher Kraft der Handel und die großen Industriebetriebe im Gange geblieben seien. Redner meinte nicht zu übertreiben, wenn er sage, daß augenblicklich die erzielten Geschäftsgewinne wesentlich größer seien als in normalen Zeiten, und die Gewinne aller übrigen Länder weit übersteigen. Niemand habe das Recht, England zu tadeln, daß es produziere, während die andern kämpfen, denn Soldaten nützen nichts, wenn ihnen nicht das Material zum Kriege geliefert würde, und das bejorge England. Täte es das nicht, würde es seine Pflicht nicht erfüllen.

Ein großer englischer Dampfer torpediert?

Aus San Sebastian wird der "Köln. Stg." gemeldet, daß der Koch des dort vor Anker liegenden englischen Dampfers "Arctusa" erkrankt hat, zur Besatzung eines Dampfers von 12 000 Tonnen Wasserverdrängung gehört zu haben, der mit 8000 Tonnen Fleischkonserven im Aermellkanal auf dem Wege nach England von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden sei.

Ein Dampfer des schwedischen Marine-ministers von den Engländern aufge-bracht.

Reuter meldet, der schwedische Dampfer "Grekland", der mit Speck beladen war, wurde von einem englischen Patrouillenboot aufgebracht und nach Leas geführt. Der Dampfer wurde angehalten unter Verpfändung auf die Bestimmungen über die englische Blockade der deutschen Küsten: die Engländer behaupten, daß die Ladung für Deutschland bestimmt war. "Grekland" faßt 2750 Tonnen und gehört der Firma Bröström und Söhne, dessen Seniorchef der schwedische Marineminister ist.

Englands Feldzug gegen Deutsch-Südwest.

Der Notenwechsel zwischen der britischen Regierung und der südafrikanischen Union über den beabsichtigten Angriff gegen Deutsch-Südwestafrika ist, nach einer Reutermeldung aus Kapstadt, soeben veröffentlicht worden. Danach kablete am 7. August Harcourt an Lord Devilliers: "Wenn Ihr Kabinett wünscht und sich instande sieht, einen Teil Deutsch-Südwestafrika zu besetzen, so daß Swakopmund, Lüderichsbuch und die drahtlosen Stationen so-

wohl dort als auch im Innern der Kolonie in Ihr Machtbereich fallen, so würde dies große und bringende Unterstützung des britischen Reiches bedeuten. Das besetzte Gebiet müßte jedoch zur Verfügung der kaiserlich britischen Regierung für den Friedensschluß bleiben". Im August drahtete Harcourt, die Besitzergreifung der drahtlosen Stationen von Swakopmund und Lüderichsbuch sei von bringender Notwendigkeit. Er schlug eine gemeinsame militärische und Flottenaktion vor und fügte hinzu, daß die Eroberung von Windhof ebenfalls von größter Wichtigkeit wäre. General Botha antwortete am 10. August und erklärte sich mit den Vorschlägen Harcourts einverstanden.

Dem Berner Bund wird von seinem Londoner Korrespondenten geschrieben: Zuverlässigen Angaben zufolge soll in Windhof und verschiedenen Außenposten eine Besatzung von 8000 Kriegern stehen. Viele dieser Soldaten haben den Herzerfolg mitgemacht und sind an das südafrikanische Klima und die Kampfweise in wasserlosen Wüsten gewöhnt und trefflich ausgerüstet. Sie haben zahlreiche Maschinengeschütze, gute und viele Kanonen, Munition und Munitionsvorräte in Fülle. Unterirdische Minen und Handgranaten sind vorhanden und in Windhof seit Monaten hergestellt. Die Eisenbahnlinie ist in gutem Zustande und mit gutem Telegraphen- und Fernsprechnetz versehen. Die deutsche Truppe kann den Südafrikanern unter Botha lange Widerstand leisten. Das ausgezeichnete Rundschaffensystem ist durch mehrere Flugmaschinen vervollständigt. Ohne Zweifel haben die Deutschen in den letzten sechs Monaten alle möglichen Defensivstellungen, welche den Südafrikanern Schwierigkeiten bereiten können, nach allen Regeln der Kriegskunst besetzt, so daß diese, wenn sie den wasserlosen Wüstengürtel überwunden haben, noch eine schwere Aufgabe bewältigen müssen.

Die Urbestkämpfe in England.

In einer Versammlung von Eisenbahnangestellten in London sprach am Donnerstag das Parlamentsmitglied Thomas von der Arbeiterpartei. Er machte die übertriebene Forderung verantwortlich für die Tatsache, daß die Arbeiter gar nicht begriffen, um was es sich handle. Thomas sagte: "Wir hören wohl von genommenen Aufgräben, aber wir haben noch niemals gehört, daß einer verloren ging, und ich bin ganz sicher, daß, wenn auch nichts durchsickern darf, was dem Feinde nützlich wäre, es viel besser wäre, das englische Volk als Männer und nicht als Kinder zu behandeln und dadurch die Arbeiter sich gerade ihrer persönlichen und moralischen Verantwortlichkeit bewußt werden zu lassen. Alle Differenzen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber könnten bei beiderseitigem ernstem Willen beseitigt werden. Von den Arbeitern könne nicht erwartet werden, daß sie Vorteile, die sie in jahrelangem harten Kampfe ermittelten ihrer Fachorganisationen erklärten hätten, jetzt plötzlich aufgeben ohne irgendeine Garantie, daß ihnen diese Rechte später wieder zuteil würden."

Eine englische Stimme gegen die Ausbungerungsblockade.

Der Manchester Guardian veröffentlicht eine längere Auslassung des bekannten Rechtsgelehrten Lord Courtney of Penwith, in der dieser auf die Anfechtbarkeit der von der englischen Regierung geplanten Abschneidung der Lebensmittelfuhr nach Deutschland vom rechtlichen Standpunkt aus hinweist. Der Lord führt aus, daß nach der Londoner Deklaration nur Nahrungsmittel, die für die Streitkräfte des Feindes bestimmt sind, beschlagnahmt werden

lieblichen, höchst kuriosen Verkehr zwischen den feindlichen Vorposten in den Ardennen. "Der feindliche Vorposten stand an der Landstraße, an eine Pappel gelehnt. Er machte eine Bewegung, und mein Kamerad forderte mich auf, auch unererseits eine Bewegung zu machen. Die Feinde näherten sich bis auf etwa zwanzig Schritte, aber nicht in tödlicher Absicht. Der Franzos grüßte freundlich und fragte, ob wir Tabak bräuchten. Morgen wolle er zwei Flaschen Branntwein schafften. So erfuhr ich, was freilich offiziell ein Geheimnis blieb, daß auf diesen Posten ein lebhafter Tauschhandel getrieben wurde, der so weit ging, daß die Feiern sich Effekten aus der Stadt (Givet) beschafften, die auf dem Lande nicht zu haben waren, und auch richtig erhielten, wofür unsererseits Lebensmittel, die in der Stadt nicht zu haben waren, geliefert wurden. Einmal soll haben waren. Gekauft wurde. Einmal soll sogar ein Gemehretausch stattgefunden haben, was an die homerischen Zeiten erinnert! Noch ein sehr merkwürdiger Zug aus solchem Vorpostendienst von damals sei hier kurz erwähnt. Die Freiwilligen vertauschten ganz allgemein ihre mit Wachleinwand überzogenen Mützen gegen die weiß kriegerischen Tschakos der französischen Ueberläufer!

Was eine Uhr leistet. Von der gewaltigen Arbeitsleistung einer Taschenuhr vermögen sich nur die wenigsten Menschen eine klare Vorstellung zu machen. Einen kleinen Begriff hiervon gibt folgende im "Prometheus" angefertigte Berechnung. In einer Ankeruhr gewöhnlicher Größe für Herren hat die Uhr eine Durch-

messer von 18 Millimetern. Diese Uhr macht in jeder Sekunde fünf Schwingungen hin und her, wobei sie jedesmal anderthalb Umgänge vollendet. Denkt man sich nun die Uhr, anstatt hin und her schwingend, als ein immer in derselben Richtung weiterrollendes Rad, so legt dieses Rad, dessen Umfang 3,14 x 18 = 56,5 Millimeter ist, bei jeder Schwingung 84,75 Millimeter oder rund 42 Zentimeter zurück, in der Stunde das 3600fache, also 1512 Meter, also rund 1 1/2 Kilometer. Ist dies eine Uhr, die, wie es häufig vorkommt, ununterbrochen 3 1/2 Jahre gegangen ist, so hat die Uhr in der Luft einen Weg von 39 420 Kilometer zurückgelegt, das ist nahezu gleich dem Umfange der Erde. Und dabei hat dieses Rädchen Achsen und Zapfen von etwa zwölf Hundertstel Millimeter Durchmesser. Rechnet man, daß eine Personenzuglokomotive täglich zehn Stunden in Tätigkeit ist und in der Stunde 45 Kilometer zurücklegt, so muß die Lokomotive 89 Tage lang im Dienst sein, ehe ein Punkt am Umfange ihrer kolossalen Räder denselben Weg zurückgelegt hat, wie die Uhr in jener Uhr in drei Jahren. Da aber der Durchmesser des großen Lokomotivrades ungefähr das Hundertfache von demjenigen der Uhr beträgt, so müßte die Lokomotive 8900 Tage, also über 24 Jahre lang ununterbrochen zehn Stunden täglich in Tätigkeit sein, ehe die Achse ihres Dreirades die gleiche Anzahl Umdrehungen gemacht hätte, wie die kleinen Rädchen der Uhr in nur drei Jahren.

Theater und Musik.

Thalia-Theater.

Zweites Gabel-Konzert.

Es ist leider auch bei uns üblich, daß man jungen, aufstrebenden Talenten nur dann lebhaftes Interesse entgegenbringt, wenn sie es verstanden haben, die Hellmetrommel nach allen Regeln der Kunst zu schlagen. Ist dies nicht geschehen, so bleiben die Konzerte leer und das Publikum erfährt erst nachträglich, was es versäumt hat.

Lydia Gabel, eine junge Lodger Sängerin, die am Sonnabend ihr zweites Konzert gab, hätte einen besseren Besuch verdient. Sie verfügt ohne Zweifel über ein stimmliches Material, das sie in den Stand setzt, auch an größere Werte heranzutreten, wenn es ihr auch noch an der notwendigen Routine mangelt. "Amor, Amor" von Tirindelli wurde einwandfrei wiedergegeben und fand warmen Beifall. In der "Carmen" fehlte es der Sängerin jedoch an Temperament, so daß der gewohnte starke Eindruck nicht ganz erzielt wurde.

Robert Brütigam hatte mit seiner eigenen Komposition "Ich war bahaim" den größten Erfolg. Für Opern, wie "Bajazzo" oder "Faust" ist sein in der Mittel- und hohen Lage recht angenehm, wenn auch verdeckt klingender Bariton nicht umfangreich genug; es fehlt ihm namentlich die Tiefe. Die durch die Abwesenheit G. F. S. h. n. e. r. s. (Cello) im Programm entstandenen Lücken füllte

der Schauspieler O. Scheffer mit einigen Rezitationen aus, die gleichfalls beifällig aufgenommen wurden.

H. K.

Scala-Theater.

"Der Onkel Pinje und die Tante Reife", Lustspiel in einem Aufzuge von Schalom-Meichem; in Szene gesetzt von Jedwab.

P. Das "Scala"-Theater brachte am Sonnabend das einaktige Lustspiel von dem jüdischen Volksdichter Schalom-Meichem "Der Onkel Pinje und die Tante Reife" heraus. Während des japanisch-russischen Krieges erlitten eine humoristische Erzählung von dem Dichter Schalom-Meichem unter demselben Titel. Der Dichter schildert in der Person des Onkels Pinje die kleinen, schwachen, aber klugen und geschickten Japaner; in der Person der Tante Reife — die großen aber kulturlosen Russen, die nur trinken können und eine Faust haben. Der Onkel (Japan) fürchtet die Tante (Rußland), weil er so klein und sie so groß ist. Aber der amerikanische Freund (Amerika) nummert den kleinen Onkel auf, daß er ein Mann sein und die Tante Reife tüchtig verheuen soll. Pinje nimmt allen Mut zusammen und bestigt die "mächtige" Reife, die ihr Haupt vor Pinje beugen muß.

Herr Jedwab verstand es, die humoristische Erzählung geschickt in Szene zu setzen, so daß die Aufführung auf die Zuschauer einen sehr guten Eindruck machte.

bürfen. Weil nun aber eine Untersuchung darüber, ob die betreffenden Lebensmittel schließlich einmal von Soldaten oder von friedlichen Bürgern verzehrt werden, in der Praxis nahezu unmöglich ist, so wolle die ganze Bestimmung der Londoner Deklaration darauf hin, daß Lebensmittel nie Konterbande sein können. Sobald eine Zufuhr an die bürgerliche Bevölkerung gestattet sei, würde damit zugleich wohl stets eine Hilfe für das Meer, beziehungsweise die Flotte verbunden sein. Eine Regierung könne sich z. B. verpflichten, streng nach der Londoner Deklaration das vom Ausland eingeführte Getreide nur an die Bürger zu veräußern, weil das im Lande selbst wachsende Getreide jedenfalls für den Bedarf der Soldaten genüge. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchung über die Ungeheuerlichkeit des beabsichtigten Vorgehens der britischen Regierung heißt es: „Man wird fragen, was meine langatmigen Darlegungen bezwecken? Jetzt, da wir, wie wir hoffen, Deutschland durch Hunger niederzwingen können, wollen wir uns nicht juristischen Ueberlegungen hingeben, sondern wollen uns jedes Mittel dienstbar machen, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Mag die Kriegsführung auch grausamer werden. Das schadet nichts, wenn wir damit den baldigen Frieden herbeiführen.“ Der Lord warnt jedoch davor, anzunehmen, Deutschland könne durch Nahrungsmittelnot zum Einlenken gezwungen werden. Er sagt: „Unsre Hoffnungen in dieser Beziehung sind unbegründet. Außerdem wurden Kriege noch nie durch Brutalität abgekurzt. Immerhin, man mag darüber denken, wie man will. Aber, das ist wohl die Hauptsache, unsre Regierung sollte, um ihres guten Rufes willen, nicht einer augenblicklichen Verlockung unterliegen und solch schimpfliches Beginnen, wie nun in Aussicht genommen wurde, wirklich zur Ausführung bringen.“

Zum Fall Casement.

Die englische Regierung hat sich nun endlich bemüht, gesehen, in der Angelegenheit des englischen Gesandten Finlay irgendwelche Maßregeln zu ergreifen. Bald nach dem Bekanntwerden der Anklagen Sir Roger Casements war Herr Finlay von seinem Posten in Christiania auf kurze Zeit beurlaubt worden, aber es scheint bereits damals festgestanden zu haben, daß der Gesandte nicht dahin zurückkehren werde. Nun meldet „London News“, daß dem englischen Gesandten seine endgültige Abberufung zum 30. April bewilligt worden ist. Um die Wirkungen dieses Schrittes nach außen hin einigermaßen abzuschwächen, hat die Dubliner Staatsanwaltschaft gegen Sir Roger Casement einen Steckbrief wegen Hochverrats erlassen. Die Abberufung des englischen Gesandten in Christiania gibt nichtsdessenweniger das Eingeständnis dafür, daß die Anklagen Sir Roger Casements richtig waren, und daß man sie in London, was ja gar nicht versucht wurde, in keiner Weise zu entkräften im Stande ist.

Französisch-italienische Abföhlung.

Vor einigen Tagen wurde das Pariser Publikum durch die Nachricht von der Verschärfung der Passvorschriften beim Ueberschreiten der französisch-italienischen Grenze überrascht. Die Ueberwachung verwandelte sich in Unruhe, als man erfuhr, daß die Garnisonen der französischen Besatzungen an der italienisch-französischen Grenze durch L'engager und andere Regimenter verstärkt worden sind, eine Maßregel, die sich infolge der Stockung des Eisenbahnverkehrs nach dem Süden nicht vermeiden ließ. Diese Unruhe wuchs, als unvorhergesehenmaßen die Tatsache bekannt wurde, daß etwa 200 000 Mann ausländischer Hilfsvölker, Indier und Afrikaner, nach dem Süden Frankreichs beordert wurden. Der offiziellen Begründung, daß die Verschärfung nur des Klimas wegen geschähe, wird wenig Glauben geschenkt. Das höchste Mißtrauen erregt jedoch die plötzlich auftauchende Nachricht, daß Italien beabsichtige, große Frühjahrsmanöver in der Lombardie abzuhalten. Obwohl keinerlei offizielle Bestätigung hierfür vorliegt, hat sich die Information mit Windeseile überall verbreitet.

Die reservierte Tonart der großen Pariser Presse in ihren Erörterungen über die Politik Italiens ist auch nicht geeignet, die Beforgnis des Publikums zu verschüchtern. In einem viel kommentierten Leitartikel erklärt der „Matin“, der bisher täglich die Kriegserklärung Italiens an Deutschland als unmittelbar bevorstehend bezeichnete, ganz plötzlich, daß die Lage sehr dunkel und ungeklärt sei und möglicherweise Ueberraschungen bringen könne. In ähnlichem Sinne äußern sich die römischen Korrespondenten der Zeitungen „Figaro“ und „Echo de Paris“.

Wichon warnt.

Wichon, der schon früher das französische Volk vor zu großem Optimismus über den Ausgang des Krieges warnte, schreibt im „Petit Journal“: „Alle Ereignisse, die wir als augenblickliche Anzeichen unseres endgültigen Erfolges betrachten dürfen, sind nicht überzulassen auf die Dauer und die Anstrengung der Aufgabe, die uns noch zu erfüllen bleibt. Wir wissen wohl, daß

wir uns einem schweren, großen und zahlreichen Opfer fordernden Werk gewidmet haben. Man bezwingt nicht leicht ein Volk von 70 Millionen. Kein Anzeichen verrät dessen Schwächung. Wir müssen uns auf neue und blutige Operationen zu Lande und zu Wasser gefaßt machen und sind auch nicht außer Gefahr von diplomatischen Ueberraschungen.“

Aus aller Welt.

„Deutschland am Rande der Hungersnot“.

Das verzweifelte Berlin.

Unter Berufung auf Berichte aus „zuverlässiger Quelle“ schildert der „Daily Telegraph“ das augenblickliche Leben in Berlin folgendermaßen: In der Hauptstadt des Deutschen Reiches herrscht tiefgehende Verzweiflung. Tagsüber bietet Berlin einen düsteren, unsäglich traurigen Eindruck. Die Straßen sind völlig verändert. Nur Haufen von Verwundeten sind zu sehen, ohne Arme, ohne Beine, die sich mühselig, wie unter dem Druck fürchterlicher seelischer Depression fortzuschleppen. Außer ihnen begegnet man höchstens noch Frauen in tiefer Trauer mit verängstigten Augen. Ueberall herrschen Kummer und Not. Die Bevölkerung hat sich flüchtig in ihr unabwendbares Schicksal ergeben und ist völlig teilnahmslos geworden. In allen Straßenecken werden die Siegesnachrichten des Großen Hauptquartiers angeschlagen, doch wirft kaum noch jemand einen Blick darauf. Erst des Nachts ändert sich der Anblick der Stadt; dann strömen die Leute zu Tausenden in die glänzend erleuchteten Cafés und suchen ihren Kummer und ihre Verzweiflung in Wein und Bier zu ertränken. Wenn 1 Uhr nachts die Polizei die Lokale schließt, so begeben sich die Leute halbbetrunken Arm in Arm unter Abhängen von allerlei Liedern in Privatflubs, wo sie ihre Feste bis zum Morgengrauen fortsetzen. Dann versinkt wieder alles in öde Traurigkeit. Der Gegensatz zwischen Berlin bei Tag und Berlin bei Nacht ist geradezu tragisch. Dieser stimmungsvolle Bericht des „Daily Telegraph“ ist von Telegraphenagenturen der französischen Presse übermittelt worden und wird überall abgedruckt. Die Pariser Blätter fügen noch einige eigene Depeschen dazu, aus denen hervorgeht, daß der Ausbruch einer allgemeinen Hungerrevolte in der Hauptstadt des Deutschen Reiches nur durch die scharfen Vorichtsmaßregeln der Polizei bisher verhindert worden ist. (Siehe unsere heutigen „Berl. Briefe“ im Feuilleton.)

Danebengelogen.

Berlin, 19. März. Die „New-Yorker Tribune“ hatte dem amerikanischen Vize-Konjul in Berlin die Äußerung in den Mund gelegt, Deutschland sei am Rande der Hungersnot. Darauf wendet sich der Vize-Konjul, der jene Äußerung angeblich getan haben soll, an die „Bostonische Zeitung“ mit einem Briefe, in dem es heißt: „Ich möchte hiermit höflichst darauf hinweisen, daß die angeführte Äußerung niemals von irgend jemand im hiesigen Generalkonsulat mündlich oder schriftlich gemacht worden ist, und daß sie einfach auf Erfindung der feindlichen Presse beruht, denn jeder, der während der letzten sechs Monate in Deutschland gelebt hat, muß sagen, daß eine derartige Äußerung vollkommen lächerlich ist. Mit vorzüglicher Hochachtung. Der amerikanische Vizekonsul Louis G. Dreyfus jun.“

Der amerikanische Generalkonsul in Berlin, Herr Lay, erjudt das Wolffsche Bureau, dieser Erklärung des Vizekonsuls die weiteste Verbreitung zu geben und hinzuzufügen, daß er auf Grund seiner eigenen Erfahrungen nur das gerade Gegenteil von dem bezeugen könne, was die „Tribune“ dem Vizekonsul fälschlich in den Mund lege.

Aus Abion.

Bernhard Shaw entlarvt Sir Edward Grey und Gnossen.

Von Prof. Dr. Arth. Böhtlingk (Karlsruhe).

Der Irländer und Satiriker Bernhard Shaw ist nach allen Richtungen hin ein Unbequemer, zumal für die Engländer selbst. Er scheint noch vor zwei Jahren für eine Verständigung zwischen England und Deutschland eingetreten zu sein, er will sogar Sir Edward Grey einen bezüglichen Vorschlag gemacht und darüber auch mit dem deutschen Botschafter, dem Fürsten Lichnowsky, Rücksprache genommen haben. Deswegen ist er doch letzten Endes für die Kriegspolitik, wie sie Grey getrieben hat, zu haben gewesen. Indem er aber für Grey eine Lanze bricht — versteht er ihm selber einen Keulenschlag, der ihn gradweg zu Boden schlägt.

Das „heitere“ Zurnier hat sich in den Januarbesten der Wochenchrift The new Statesman abgepielt. Professor Ramsay Muir war der Meinung, daß Shaw dem Sir E. Grey eine Politik unterstellt habe, „von unglaublicher Dinterlist und Betrug“ (of inc. edible deceit

and treachery). Wieso? — entgegnet Shaw feck. Muir, der noch immer an die Legende vom preußischen Wolfe und dem englischen Lamm glaube, wähne, Grey und Asquith einen Demst zu erweisen, indem er sie zu „unschuldigen Jdioten von Passifisten“ stempelt, die acht Jahre lang ohne Arg gradweg in den Schlund der geladenen Kanonen der „Triplite“ hineingegafft hätten, als gelte es, sich in einer tausendjährigen arkadischen Landschaft zu sonnen! Er, Shaw, erwidere auf deren eigene Autorität hin, daß sie auf das sorgfältigste besaßt gewesen sind mit der Vorbereitung für einen Kampf, der ihnen unvermeidlich erschien, indem sie militärische und maritime Verträge abschlossen, in aller Form mit Frankreich und tatsächlich mit Rußland, um Deutschland und Oesterreich, möglicherweise auch Italien, mit einer Dreimächtekombination zu begegnen. Schließlich hätte sie, damit Deutschland genötigt sei, den Kampf mit allen Dreien zugleich aufzunehmen und diese nicht einzeln schlagen könne, ihre Zuflucht zu einer Kriegslist genommen, nämlich zur Behauptung, daß sie nur um der Schadloshaltung Belgiens willen zum Schwerte gegriffen hätten.

„Nun“, fährt Shaw fort, „will Professor Ramsay Muir uns freundlichst sagen, was er an Stelle von Asquith getan hätte?“

„Ich verstatte mir, die Lage der Regierung ihm so vor Augen zu stellen, daß er der Mühe überhoben sein soll, sie sich selber klar zu machen. Im Jahre 1906 setzte in England eine starke Bewegung für soziale Reform ein. In bezug auf die auswärtige Politik aber herrschte den Liberalen gegenüber ein weitverbreitetes Mißtrauen. Die Nation war bereit für Herrn Lloyd George, glaubte aber nicht an Nichteinmischung, Entwaffnung und hatte in Unbetracht der bedrohlichen Abmachungen auf dem Festlande kein Vertrauen in die Fortdauer unserer friedlichen Beziehungen. Daher traten die Liberalen in den Wahlkampf, indem sie zu verstehen gaben, daß es im Kabinett eine Gruppe von Imperialisten geben werde (die Herren Asquith, Sir E. Grey und Lord Saldbane) und daß diese Gruppe wachen werde über die Entente Cordiale und alles, was sie in bezug auf den Dreibund bedeute. Auf Grund dieser Verständigung erzielten die Liberalen einen Triumph und haben sich im Amte behaupten können.“

„Wenn demnach die Imperialistengruppe eine kriegerische Vereinbarung (a fighting compact) mit Frankreich und dessen Bundesgenossen Rußland abschloß, mit dem Zwecke, Deutschland und dessen Verbündeten, Oesterreich und Italien, Widerstand zu leisten, so war dies ihrerseits ein durchaus „demokratisches“ Verfahren. Es war den Imperialisten indes unmöglich, die Gruppe der Liberalen im Kabinett oder die liberale Mehrheit des Hauses der Gemeinen ins Vertrauen zu nehmen; und da sie die Nation nicht ins Vertrauen ziehen konnten (was an sich vollkommen gefahrlos gewesen wäre), ohne die Liberalen im Hause der Gemeinen aufzuklären, mußte die Nation notgedrungen im Dunkeln belassen werden.“

„Die Lage war, um das Wenigste zu sagen, eine verwickelte. Einerseits war es nicht leicht, die britischen Kräfte tatsächlich unter französischem Befehl zu stellen und die Kontrolle der Meere mit der französischen Flotte zu teilen, ohne daß die Vereinbarung durchsickerte, hatten doch die kühnen Anti-Imperialisten eine Vereinigung allgemeiner demokratischer Kontrolle gebildet, während Deutschland seinen Argwohn und seine Verwahrung in alle Windrichtungen hinausjähre, bis ans Ende der Welt. Andererseits bedeutete die Enthüllung der Vereinbarung und ihrer Politik den Auseinanderbruch der Partei, den Verlust des Amtes, das Scheitern des Parlamentsaktes (durch den das Oberhaus beschworen ist) und alles, was für eine politische Partei das Furchtbarste ist. Auch konnte — laßt uns der höheren Vaterlandsiebe gerecht werden — durch den Rücktritt von der Vereinbarung die Niederlage Britanniens durch die Deutschen herbeigeführt werden.“

„Es gab zwei Wege. Der eine, den ich befürwortete, war: eine neue auswärtige Politik. Da dieses indes die Aufgabe der Vereinbarung (mit Frankreich und Rußland) bedeutet haben würde, wäre dies, nachdem die Dinge soweit gediehen waren, sehr schwierig gewesen. Der andre Weg war: den Argwohn der Anti-Imperialisten zu beseitigen und um ihren Fragen zu begegnen durch einfache Verleugnung des Vertrages: kam es zu Schlimmsten des Schlimmen (wie es gekommen ist), so mußte die Imperialistengruppe die Opposition im Hause der Gemeinen um Unterstützung angehen, unter der Bedingung, daß alle Kontroversen bis Ende des Krieges ruhen sollten. Was denn auch geschehen ist. Herr Bonar Law und Lord Lansdowne bestimmten alsbald die Unionisten, das Kabinett zu unterstützen, erforderlichenfalls auch gegen die Liberalen, für den Fall eines Krieges zur Unterstützung Frankreichs und Rußlands gegen Deutschland. Mit dieser Bürgschaft in Händen stellten sich Sir E. Grey und Herr Asquith auf den Standpunkt der Vereinbarung und ließen den Löwen los.“

Das ist deutlich. Wenn Professor Ramsay Muir, meint Shaw, diese Tatsachen leugne, weil sie mit dem Weißbuch nicht in Einklang zu bringen seien, so lasse er sich selbst von den diplomatischen Kunstgriffen des Sir Edward Grey und seiner Helfershelfer betören. Moralische Entrüstung sei im vorliegenden Falle nicht am Platze. Es handle sich um einen „gründlich vollstümlichen“ Streich der Politik, der keiner Rechtfertigung bedürfe. Sich darüber zu entrichten, solle Muir den Deutschen überlassen! „Im Kriege ist alles erlaubt (fair) — eben dies macht uns grundlegende Argumente gegen den Krieg aus. Ein bewaffneter Friede, der unvermeidlich in Krieg ausgeht, schließt alle strategischen Maßregeln ein, die der Krieg mit sich bringt, einschließlich das Legen von Hinterhalten und den Betrug, nicht nur dem auswärtigen Feinde gegenüber, sondern auch gegenüber den einheimischen Gegnern des Krieges.“ Herr Asquith habe übrigens das Erdenkliche getan, um sowohl sein, wie aller Andern Gewissen zu beschwichtigen, indem er das Zeugnis Frankreichs dafür anrief, daß er an nichts gebunden sei. Damit dürfe sich „der Engel des Gerichts“ selbst zufriedener geben.

„Daß der wahre Sachverhalt mit Erfolg verheimlicht worden ist, vor den ministeriellen Amtsgenossen der Herren Asquith und Grey, vor der liberalen Partei, vor den Deutschen (die solcherweise in ihr Verhängnis hineingefördert worden sind) und in der Tat vor jedermann mit Ausnahme der Führer der Opposition, steht fest: die Karten liegen auf dem Tisch.“ Wäre Shaw, gleich Asquith und Grey, ein Imperialist alten Stiles und an ihrer Stelle gewesen, hätte er selbst, wie er versichert, gar nicht anders handeln können, wie soll er daher dazu kommen, sie zu beschimpfen und moralisch zu verurteilen?

Worauf es ankam, um das gesetzte Ziel zu erreichen, war, wie Shaw unterstreicht: das diplomatische Spiel so zu lenken, das Deutschland gegebenenfalls nicht anders konnte, als mit Rußland, Frankreich und England zugleich den Kampf aufzunehmen. Daß, sobald Rußland zum Schwerte griff, die französischen Kanonen „von selbst“ losgehen würden, stand fest. Auch darüber war man offenbar einig, daß die jerbische Frage den Zunder abgeben sollte; zu diesem Behufe hatte Rußland den abgelassenen Jahrgang der Rekruten bei den Fahnen behalten und schon im Frühjahr 1914 sogar seine sibirischen Regimenter mobilisiert und nach Westen an die Bahn zu bringen begonnen. Auch Frankreich und Englands Wehrmacht war parat. Der Fürstenmord, wie er von Belgrad aus in Sarajewo inszeniert worden war, war indes für westeuropäische Begriffe ein etwas „genanter“ Kriegesfall.

Es fragte sich, ob man ihn an der Themse und an der Seine genehmigen werde. Sobald indes Asquith die Zusage von Bonar Law und Lansdowne in Händen hatte, läumte er keine Minute, sein Jawort an die Rewa gelangen zu lassen. Alsbad empfing Serbien, das bereits vor dem österreichischen Ultimatum vorbehaltslos hatte zu Kreuzzug kriegen wollen, von Petersburg aus die Weisung: „Nicht nachgeben!“ Triumphierend schwenkte alsbad Thronfolger Alexander in Belgrad das Telegramm aus Petrograd mit dem Aufse: „Mobil!“

Durch den Summs um die Neutralität Belgiens hat sich Shaw am wenigsten beirren lassen. Er nennt sie in einem späteren Artikel in der Nation kurzweg Schwindel. Sie sei, wenn überhaupt als vorhanden anzunehmen, eher von England selbst und Frankreich verlehrt worden, als von Deutschland. Dieses habe nur freien Weg, den Durchzug für seine Heeresmäulen verlangt, wie dies beispielsweise England selbst von China erzwungen habe, ohne dadurch mit China in Krieg zu geraten. England habe einfach die Deutschen zusammenhauen wollen und Frankreich nicht gründlich besorgen würden, selbst mit zum Schwerte gegriffen. Warum dies nicht offen bekennen? Durch die Heuchelei mit der belgischen Neutralität würden die Engländer selbst in die Irre geführt. Dies könne für England zum Verhängnis werden.

(Kreuz-3tg.)

Die mundtot gemachten Austauschverwundeten.

Wie aus Paris gemeldet wird, beschwerten sich die dortigen Blätter darüber, daß die infolge ihrer im Kriege erlittenen Verwundungen gänzlich dienstuntauglich gewordenen französischen Kriegsgefangenen, die im Austausch mit gleichfalls dienstuntauglich gewordenen deutschen Gefangenen nach Frankreich zurückbefördert wurden, gleichsam mundtot gemacht worden seien. Man habe sie in den Pariser Lazaretten untergebracht und sie unter einer strengen Aufsicht gestellt. Sogar ihre Familienangehörigen dürften sie nicht ohne Anwesenheit eines Aufsichtsbearnten sehen und sprechen. Der „Matin“ ist über diese Maßregel besonders ärgerlich, er zählt alle die Schwierigkeiten auf, die man einem seiner Redakteure in den Weg legte, damit er nicht zu den aus Deutschland gekommenen Schwerverwundeten Zutritt fände.

Anflisches.

Bekanntmachung.

Vom Feldgericht der Ortskommandantur Lodz wurden am 18. und 20. März 1915 verurteilt:

1. der Wirt Stanislaus Krolowski aus Szegawin zu zehn Jahren Zuchthaus, weil er im Besitz von Waffen betroffen worden war.
2. der Kiemer Kaver Bladonow aus Czajant wegen Ankaufs von Patronen-Hüllen (Schleier) zu einem Monat Gefängnis.
3. der Schija Gorowicz wegen verübten Betruges zu einem Monat Gefängnis.
4. der Rajak Palimoda wegen verübten Betruges zu einem Monat Gefängnis.
5. der Kaufmann Kelmom Rubinstein aus Lodz wegen Ankaufs von Patronen-Hüllen — Schleier — zu zwei Wochen Gefängnis.
6. der Arbeiter Johann Krolowski aus Szegawin wegen Nichtablieferung an dem Schlachtfeld gefundener Gegenstände zu einem Monat Gefängnis.
7. der Wirt Jakob Kraitomski aus Szegawin wegen Nichtablieferung an dem Schlachtfeld gefundener Gegenstände zu einem Monat Gefängnis.
8. der Franciszek Komorowski aus Ruino wegen schweren Raubes zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe.

Lodz, den 21. März 1915.
Der Ortskommandant.

Bekanntmachung.

Vom Feldgericht der Ortskommandantur Lodz sind am 18. und 20. März 1915 zum Tode verurteilt worden:

1. der Weber Rudolf Winkler aus Lodz wegen Spionage.
2. der Ziegeleiarbeiter Wacław Stalinski aus Ruino, weil er im Besitz von Waffen gegen die Landesbewohner benutzt hat.
3. der Kaufmann Uscher Fischmann aus Lodz wegen Spionage.
4. der Arbeiter Konstantin Szibilski aus Lodz wegen Spionage.
5. der Schneider Marian Lewandowski aus Lodz wegen Spionage.
6. die Frau Maria Szibilski aus Lodz wegen Spionage.

Diese Personen sind sämtlich am 20. März erschossen worden.
Der Ortskommandant.
Lodz, den 21. März 1915.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 22. März.

Die Hilfetätigkeit für Polen.

In den letzten Tagen weilten verschiedene Mitglieder des Deutschen Zentral-Hilfskomitees für die ostpolnischen Teile Russisch-Polens, wie auch des polnischen Posener Hilfskomitees in Lodz, so u. a. Herr Baudirektor Gutmann-Berlin, geschäftsführendes Mitglied des Präsidiums des Deutschen Zentral-Hilfskomitees, Prinz Czartowski-Siedlec, Herr von Mucielki-Galowo, Baudirektor Pacia-Polen. Die Herren haben nach eingehendem Studium der hiesigen Verhältnisse und nach Beratung mit Persönlichkeiten aus allen Kreisen der Bevölkerung beschlossen, dem Bürgerkomitee der Stadt 125 000 Mark, davon 100 000 Mark aus Mitteln des Deutschen Zentral-Hilfskomitees und 25 000 Mark aus Mitteln des Posener Hilfskomitees zur Verfügung zu stellen. Das Geld soll verwandt werden zur Deckung des Defizits der hiesigen Volksschulen ohne Unterschied der Konfession, sowie zur Anlegung neuer, auch virtueller Küchen. Beide Komitees haben außerdem schon an verschiedenen anderen Orten des deutschen Verwaltungsgebietes im ganzen etwa 200 000 Mark zu gleichen Teilen aus dem Ertrag der deutschen und der polnischen Sammlung verteilt.

Versammlung der Gutsbesitzer und Landwirte.

** Am vergangenen Sonnabend hat im Hause Siemens an der Petrikauer Straße 96 eine Versammlung der Gutsbesitzer und Landwirte des Lodzer Kreises stattgefunden, um gemeinsam über verschiedene z. Zt. hochwichtige Angelegenheiten zu beraten. Zu diesen gehörten vor allem: 1) Hilfeleistung an die brotlosen Arbeiter der Stadt Lodz in Gestalt von Arbeit u. s. w., 2) Beschaffung von Saatfornen und Grünfütterfarnen und 3) Verwendung von Motorsägen zur Verrichtung der Ackerbauarbeiten. Den Vorsitz übernahm Herr Makarczyk. Der Versammlung wohnten Herr Landrat von Jędrzejewski und Herr Leutnant

von Jędrzejewski bei: die kleineren Landwirte waren durch die Gemeindevorstände vertreten. Herr Landrat Jędrzejewski Herr Städtischer Ratowski, der die allgemeine, nun schon seit vielen Monaten unter der Arbeiterkassette herrschende Not schilderte und um Abhilfe bat. Hiesiger hat das Zentralbürgerkomitee zur Unterstützung von 250 000 Brotlosen allwöchentlich 74 000 Rubel angewiesen, d. h. also eine Summe, welche die Unglücklichen vor dem äußersten Elend bewahrt. Nun ist diese Unterstützungsumme jedoch auf 50—60 000 Rubel herabgesetzt worden, auch scheint der Zeitpunkt nicht mehr fern zu sein, wo das Bürgerkomitee seine Hilfeleistung noch bedeutend mehr einschränken gezwungen sein wird. Der einzige Ausweg sei daher, die Notleidenden auf dem Lande zu beschäftigen und ihnen dort entweder Brot oder Lohn zu geben. Aus den Debatten über dieses Thema ergab sich jedoch, daß von einer Beschäftigung so vieler Menschen in der Landwirtschaft gegenwärtig keine Rede sein kann. Selbst auf dem Lande fehlt es heute an Nahrungsmitteln, und mehr wie 3000—3500 Personen könnten überhaupt nicht in Frage kommen, da doch die Gutsbesitzer auch ihren alten Stamm von Tagelöhnern und Feldarbeitern zu erhalten haben. Angehts dessen wurde beschlossen, gegenwärtig von den Brotlosen so viel als möglich aufzunehmen und die Hilfsaktion in größerem Maßstabe bis auf die Erntezeit, d. h. bis auf die Monate Juli, August und September, zu verschieben. Als Vermittlerin zwischen den Gutsbesitzern und Brotlosen wird die Arbeitsbörse dienen.

Was die Beschaffung des Saatfornes und der Grünfütterfarnen anbelangt, so hat sich, namentlich unter den kleineren Landwirten, eine durchaus irrtümliche Ansicht verbreitet. Danach glaubte man nämlich, und man wurde in diesem Glauben durch die bereits in den Gemeinden erfolgte Feststellung der vorhandenen Bedürfnisse bestärkt, daß die Lieferung des Saatfornes und der erwähnten Sämereien von seiten der deutschen Regierung und noch dazu „unentgeltlich“ erfolgen würde. Dies ist nun keineswegs der Fall. Im Gegenteil, alle Gutsbesitzer und kleineren Landwirten sollen, was sie zur Saatfornen nötig haben, nach Möglichkeit selbst beschaffen und im eigenen Lande aufkaufen. Nur in bezug auf Gerste, Seradella, Weizen, Klejamen u. s. w. kann die deutsche Regierung behilflich sein und dazu verhelfen, daß die Sachen aus Polen in Waggonladungen zu mäßigen Preisen bis nach Lodz geliefert werden. Dagegen aber will der Herr Landrat Sorge dafür tragen, daß dem Einkauf von Saatfornen und Grünfütterfarnen selbst in Gegenden, in welchen heute Ausfuhrverbote bestehen, keine Hindernisse in den Weg gelegt werden und daß alle derartigen Transporte auch unbehindert von den Einkaufsstellen nach den Bestimmungsorten gebracht werden können. In bezug auf den Import aus dem Posenschen werden die Gutsbesitzer dem Landwirtschaftlichen Verein (Wibzowsta-Straße Nr. 50) ihre Aufträge erteilen und dieser wird dann die ganze Bestellung dem Herrn Landrat schriftlich einreichen.

Was die Benutzung der Motorsägen anbelangt, so wurde davon vorläufig noch abgesehen, weil für die Frühjahrsarbeiten bereits alle Vorbereitungen getroffen wurden und diese auch keinen so großen Aufwand an Arbeitskräften erfordern.

Im Spätsommer und im Herbst soll dagegen von dem freundlichen Anerbieten des Herrn Landrates, diese Motorsägen zu stellen, in weitgehendem Maße Gebrauch gemacht werden. Nachdem noch verschiedene Fragen zur Klärung gefunden, die mit der gegenwärtigen Lage und dem Bestellen der Felder im Zusammenhang stehen, wurde die Sitzung geschlossen.

e. Ackerbeete für Arbeiter. Die landwirtschaftliche Abteilung beim Hauptbürgerkomitee hat bereits mit der Bestellung des Neulandes für Arbeiter begonnen. Außer dem Neulande, das im städtischen Walde entstanden ist, werden auch auf dem Vorwerk Sifawa des Herrn Geyer, sowie auf sämtlichen leeren Plätzen in Lodz Ackerbeete angelegt. Die landwirtschaftliche Abteilung beabsichtigt ferner, das Gut Stofi für Ackerbeete zu verwenden. Es soll eine minimale Zahlung von den Landteilen erhoben werden, und zwar zugunsten des Bürgerkomitees. Für eine Quadratkilometer des Neulandes wird 1 polnischer Groschen, auf dem Boden des Gutes Sifawa 2 polnische Groschen und auf den städtischen Grundstücken 3 polnische Groschen erhoben. Die Zahl der Landteile dürfte 6000 betragen; ein Landteil soll 30 Quadratruten umfassen. Die Aussaat für die Ackerbeete wird den Arbeitern von der landwirtschaftlichen Abteilung zu sehr mäßigen Preisen zur Verfügung gestellt. Die Vermessungsarbeiten werden vom Landmesser Herrn Trombzyński vorgenommen.

r. Petroleumbestimmung. In der Schuhfabrik von S. Pflüger, Srednia-Straße 67, und in der Zinnerei von Weingarten, Targowa-Straße 77, wurde der Betrieb wieder aufgenommen.

U. Gefangene Russen, etwa 100 an Zahl, wurden gestern gegen 9 Uhr früh durch die Stadt nach dem Kaiserlichen Bahnhof geführt.

Schließung von Pfandleihhäusern. Am Sonnabend wurden, wie die „Gaz. Lodzka“ meldet, die Lodzer Abteilungen des Warschauer jüdischen Pfandleihhauses (Zachodnia-Str. 31

und Ruffaga-Meier 11) auf unbestimmte Zeit geschlossen.

v. Von der Handwerkschule „Tal-mund-Thora“. Der Lehrerrat hat beschlossen, den Unterricht in der Schule wieder aufzunehmen, und zwar in der 2. und 3. Klasse; diejenigen Schüler, die die Schulgebühr für das Halbjahr im Betrage von 30 Rbl. nicht auf einmal entrichten können, brauchen nur 5 Rbl. monatlich zu zahlen, während zugunsten derjenigen Schüler, die den Beitrag überhaupt nicht zahlen können, eine Theatervorstellung veranstaltet werden soll.

k. Vom Polnischen Hospital. Gezeiten besuchten das Polnische Hospital die Mitglieder der jüdischen Gemeindevorwaltung Neumann und Lande, um sich mit der Verpflegung der Kranken bekannt zu machen. Sie fanden alles in bester Ordnung.

Der Ausschuss für Obdachlose und Hungerleidende beim Lodzer Jüdischen Wohltätigkeits-Verein teilt uns mit, daß die noch in kleiner Anzahl zurückgebliebenen Einladungen zu dem am Dienstag, den 23. d. M., stattfindenden Konzert in der Kanzlei des Ausschusses, Dziewna 2a, und am Tage des Konzertes an der Kasse des Großen Theaters von 10 Uhr früh ab erhältlich sind.

Zur Erteilung von Unterstützungen. Das 9. Bezirksamt des Bürgerausschusses zur Unterstützung der Notleidenden hat bekanntgegeben, daß alle arbeitsfähigen Personen, die vom Ausschuss Unterstützungen erhalten, sich im Arbeitsnachweisbüro Promenaden-Straße Nr. 21 oder in der Arbeitsbörse (Przejazd-Straße 34) melden müssen, widrigenfalls ihnen die Unterstützungen entzogen werden.

v. Von den billigen Küchen. Die Verwaltung der billigen Küche an der Neuen Jarzewskistraße Nr. 14 hat beschlossen, während der Osterfeiertage täglich 250 Mittagessen zu 3 Kop. zu verabfolgen, außerdem auch 50 unentgeltlich und eine Anzahl besserer Mahlzeiten zu 20 Kop. Dadurch dürfte ein Fehlbetrag von 350 Rbl. entstehen. Man beschloß deshalb, die Mitglieder aufzufordern, ihre Beiträge eine Woche früher als sonst zu entrichten und eine Sammlung von freiwilligen Spenden zu veranstalten. — Die Verwaltung der 1. Arbeiterküche bringt zur Kenntnis, daß jetzt alle Schwierigkeiten bei der Ausgabe von Mittagessen behoben sind und von nun ab in dieser Küche etwa 300 Mittagessen täglich verabfolgt werden können. — Die Verwaltung der Freiküche an der Andrzejajstraße Nr. 39 hat beschlossen, eine Anzahl armer Kinder einzuladen, sie besonders mit Schuhwerk zu versorgen.

r. Lebensmittel-Zufuhr. In den letzten Tagen wurden größere Transporte von Zucker, Salz, Licht und Zwiebeln nach unserer Stadt gebracht.

Preussisch-Süddeutsche Staatslotterie. Die Ausgabe der Lose zur 4. Klasse der 5. (231.) Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie hat bereits bei den königlichen Lotteriegewinnern bzw. deren Verkaufsstellen begonnen. Dort können gegen Vorlegung der Gewinnlose 3. Klasse die entsprechenden Gewinne und Freilose zur 4. Klasse in Empfang genommen werden. Die Ziehung der 4. Klasse findet im Ziehungsjahe der Kgl. Preuss. General-Lotterie-Direktion zu Berlin am 13. und 14. April statt.

Hauptgewinne je 2 zu 100,000 M. = 200,000 M.
" " " 2 " 60,000 " = 120,000 "
" " " 2 " 40,000 " = 80,000 "
" " " 2 " 20,000 " = 40,000 "

usw. Im ganzen werden 10,000 Gewinne und 10,000 Freilose mit 2,988,485 Mark gezogen. Kauflose zur 4. Klasse sind bekanntlich auch in der Geschäftsstelle der „Deutschen Lodzer Ztg.“ erhältlich.

Lose der Polnischen Wohltätigkeitslotterie sind, wie uns mitgeteilt wird, noch morgen (Dienstag) bis 2 1/2 Uhr nachmittags in den Geschäften und bis Mittwoch 12 Uhr mittags in der Niederlage der Aktiengesellschaft R. Kandler, Petrikauer Straße Nr. 48, zu haben. Die Ziehungslisten werden in den hiesigen Blättern veröffentlicht.

Vereinsnachrichten.

e. Vom Fabrikmeisterverein. Dieser Tage fand eine Sitzung der Verwaltungsmitglieder des Fabrikmeistervereins statt, in der beschlossen wurde: 1) von den in der Handelsbank vom Verein hinterlegten Summen tausend Rubel zu erheben und das Geld zum Ankauf von Lebensmitteln für die Vereinsmitglieder zu verwenden; 2) da die Vereinsmitglieder infolge der Auszahlung von zahlreichen Unterstützungen nach Beendigung des Krieges erschöpft sein dürften, die Mitglieder zu verpflichten, die empfangenen Unterstützungen im Verlaufe eines Jahres zurückzahlen; 3) die Herren Wolczynski, Maj, Komarowski und Gajtmann zu bevollmächtigten Lebensmittelfür die Mitglieder anzukaufen; 4) die Herren Nelson und Maj zu beauftragen, diejenigen Fabrikanten zu besuchen, die aufgehört haben, Unterstützungen an die Meister zu zahlen, und sie zur weiteren Auszahlung dieser Unterstützungen zu bewegen; 5) Herrn Smarzyński zu beauftragen, den Fabrikmeisterverein im Verein für soziale Arbeit zu vertreten; 6) in die Einigungs- und Prüfungskommission die Herren Maj, Rapszyński und Gajtmann zu entsenden.

r. Veranlagung der Handelsangelegenheiten Eine Anzahl hiesiger Handelsangelegenheiten bemühte sich um die Erlaubnis, eine

große Versammlung der Handelsangelegten einzuberufen, um über deren gegenwärtige Lage zu beraten. Auch die Mehrzahl der Mitglieder der Handlungsgehilfenvereine beabsichtigt eine solche Versammlung einzuberufen.

r. Vom israelitischen Wohltätigkeits-Verein. Der bei dem Verein gebildete Ausschuss zur Unterstützung bedürftiger Kaufleute wird die Unterstützung für das bevorstehende Osterfest wie folgt verteilen: Montag, an Familien mit den Anfangsbuchstaben von A bis K und am Dienstag von L bis Z.

Versammlungen.

Versammlung der polnischen Lehrerschaft der Stadt Lodz. Die gestern nachmittag im Saale des Vereins der Anhänger physischer Entwicklung an der Remontowa Nr. 23 stattgefundene Versammlung der polnischen Lehrerschaft der Stadt Lodz, an welcher etwa 200 Lehrer und Lehrerinnen, sowie andere Personen teilnahmen, die sich für das polnische Schulwesen interessieren, wurde von Herrn Komarowski eröffnet, worauf Herr Schuldirektor Garkiel den Vorsitz übernahm. Herr Professor Swidowski nahm die Verhandlungen mit einer Ansprache auf, welche die Geschichte der polnischen Schulen zum Gegenstand hatte. Nach ihm sprach Herr Dzechowski über die Bedeutung der Einführung des allgemeinen und gatorischen Elementarunterrichts. Zustimmung wurde nachher dem Beschlusse gefasst: Die Versammlung der polnischen Lehrerschaft vom 21. März 1915 erachtet es in Rücksicht dessen: 1) daß die Ausföhrung unter den breiten Volksschichten stets in ihren Folgen zum Wachstum des Volkstandes und der Kultur des gesamten Volkes beiträgt und es durch einen desto tieferen Zustand neuer intelligenter Kräfte erfahren läßt; 2) daß die Angelegenheit der Zugangsmachung des Schulunterrichts für einen jeden eine ungeheure Bedeutung für die Zukunft des ganzen Volkes hat; 3) daß für uns, die jeder Klasse herab sind, über welche eine jede unter normalen Verhältnissen lebende soziale Gesellschaft verfügt, die Volksausföhrung ganz besonders hoher Bedeutung ist, für unerläßlich durch die Ausarbeitung eines Programms, das die Bedürfnisse des Volkes, die Eröffnung einer entsprechenden Anzahl von Schulen und die Vorbereitung eines Stammes von Lehrern umfaßt, zur Ausführung des zwangsweisen, allgemeinen und unentgeltlichen Elementarunterrichts zu schreiten.

Hierauf sprach Herr Prof. Zawadzki in Sachen der Gründung von pädagogischen Kursen in Lodz, um Lehrer für die Elementarschulen auszubilden zu können. Der Antrag wurde von der Versammlung mit der Begründung angenommen, daß im Interesse der Volksbildung und Erziehung nur ein solches Lehrpersonal seinen Aufgaben gerecht werden kann, welches sich, in diesem Sinne vorzubereiten, der dadurch der Nation gegenüber übernommenen Verantwortung voll und ganz bewußt ist. Die Versammlung erachtet die Organisation der pädagogischen Kurse daher für die Stadt Lodz als von ungeheurer Wichtigkeit. Besondere Nachdruck wird auf die Erteilung des Unterrichts in polnischer Sprache, Literatur, Geschichte und Landkunde gelegt. Sodann wurden die dringenden Bedürfnisse der Elementar- und Mittelschule besprochen. In Sachen der Nationalisierung der Mittelschulen wurde darauf hingewiesen, daß diese bisher lediglich Privatschulen waren und auch als solche nach den ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die in ihrer Entwicklung behindert wurden. Sollte die polnischen Gesellschaft, wird es sein, alle diese Hindernisse zu beseitigen und die Mittelschulen materiell derart zu stellen, daß sie ihre Aufgabe zum Wohle der Gesamtheit nach jeder Richtung zu erfüllen vermag. Hierzu ist natürlich auch Einseitigkeit im Lehrplan und in der Unterrichtsverteilung erforderlich, sowie ein enges Zusammenhängen der gesamten Lehrerschaft, damit die Reform der gesellschaftlichen Erziehung die erträglichsten Resultate zeitige und Schule und Lehrerschaft nicht dem Verfall entgegengeführt werden. Die Versammlung fordert sogar die maßgebenden hiesigen Kreise auf, eine öffentliche planmäßige Organisation des Mittelschulwesens vorzunehmen und dafür Sorge zu tragen, daß die Angelegenheit der Erziehung auf Kosten der Stadt sowie unter Mitwirkung und Kontrolle der gesamten örtlichen Bevölkerung ihre Erledigung findet.

Alsdann begründet Prof. Dominikiewicz seinen Antrag betreffend die Bildung einer wissenschaftlich-pädagogischen Kommission, deren Aufgabe darin bestehen soll, die wissenschaftlich-erzieherische Seite in den Lodzer Schulen zu organisieren sowie ihrer regelrechten Tätigkeit zu überwachen. Der Antrag wird nach längerer Diskussion angenommen und nur noch dahin ergänzt, daß diese Kommission aus der Mitte kompetenter Kreise gewählt werden soll, und zwar aus den Kreisen der Intelligenz die dem Verze-Verein, dem Juristen-Verein, dem Techniker-Verein und den Repräsentanten der Schulaktion angehört. Diese stellen dann auch Kandidaten auf, die von der öffentlichen Versammlung der Lehrerschaft bestätigt werden, oder aber, falls diese Versammlung nicht stattfinden können, zu erwählter Kommission zusammenzutreten und ihre Tätigkeit aufnehmen. In bezug auf die Nationalisierung des gesamten polnischen Elementar- und Mittelschulwesens wurde hierauf noch beschlossen: a) Einführung der polnischen Sprache für alle Lehrgegenstände; b) Einführung des Unterrichts in der polnischen Geschichte und in der Geographie Polens; c) völlige Beseitigung der Erlerung der russischen Sprache, sowie der russischen Geschichte, weil dies überflüssige Gegenstände sind; d) Benutzung der polnischen Sprache in allen administrativen Angelegenheiten der Schulen und e) Übertragung des Unterrichts in der polnischen Sprache in allen Schulen an Polen. Ferner verlangt die Versammlung: a) in allen polnischen Mittelschulen, wo dies bisher noch nicht der Fall war, sofort den Unterricht in der Geschichte und Geographie Polens einzuführen; b) den Unterricht in der Geschichte und Geographie Rußlands als besondere Gegenstände zu befechtigen; c) den Unterricht in der russischen Sprache zu beseitigen, resp. einzuschränken.

Schließlich wurde noch ein Antrag des Herrn Kaminski nachstehenden Inhalts angenommen: Da die Schulfrage im Allgemeinen eine gründliche und weitgehende Besprechung erfordert, ganz besonders aber in Lodz, so ermächtigt die Versammlung der polnischen Lehrerschaft und der Personen, die sich für die Angelegenheiten des polnischen Schulwesens interessieren, die Organisationskommission der heutigen Versammlung dazu, in Sachen der Schulfrage periodische Versammlungen einzuberufen. Am Schluß äußerte die Versammlung den Wunsch, der christliche Lehrerverein möge eine Reihe Vorlesungen in der Schul- und Unterrichtsfrage veranstalten.

Briefkasten.

N. N. 100. — Lodz. — St. F. — u. a.: Wir freuen uns, daß auch Ihnen die Berichte von Otto von Gottberg gefallen. Den Wünschen nach Zusendungen sind wir schon vorzogenommen; sie finden auch in der heutigen Nummer etwas Neues von „Kreuzertrick“.

Nus deutschen Gauen.

Neue Bestimmungen für das Eiserne Kreuz.

Der heutige „Reichs- und Staatsanzeiger“ veröffentlicht die nachstehende königliche Verordnung betreffend Erweiterung der Urkunde über die Erneuerung des Eisernen Kreuzes vom 5. August 1914.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc., verordnen in Erweiterung der Urkunde über die Erneuerung des Eisernen Kreuzes vom 5. August 1914, was folgt:

1. Das Eiserne Kreuz soll in geeigneten Fällen auch an Angehörige der verbündeten Mächte verliehen werden.

2. Ziffer 2 der Urkunde vom 5. August 1914 erhält folgende Fassung:

„Die zweite Klasse wird an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung im Knopfloch getragen, sofern es für Verdienst auf dem Kriegsschauplatz verliehen wird. Für daheim erworbenes Verdienst wird es am weißen Bande mit schwarzer Einfassung verliehen, soweit nicht auf Grund besonderer militärischer Verdienste die Verleihung am schwarzen Bande mit weißer Einfassung erfolgt. Die erste Klasse wird auf der linken Brust, das Großkreuz um den Hals getragen.“

Urkundlich unter Unserer Höchstehändigen Unterschrift mit beigebedrucktem königlichen Insigne.

Gegeben Großes Hauptquartier, den 16. März 1915.

Wilhelm R.

von Bethmann Hollweg, Delbrück, von Tirpitz, Weseler, v. Breibach, Sydow, von Trott zu Solz.

Freiherr von Schorlemer, Lenze, von Loebell, von Jagow, Wild von Hohenborn, Helfferich.

Deutscher Reichstag.

Zweite Lesung des Reichshandelskammergesetzes für 1915.

Hg. Baffermann (natl.)

In der Budgetkommission wurde eingehend erörtert zuerst die Frage der Kriegsgefangenen bei uns und der deutschen Kriegsgefangenen im Auslande. Es wurde dabei festgestellt, daß die Behandlung der bei uns internierten Gefangenen eine humane ist. Dagegen wurde geklagt über die Behandlung deutscher Kriegsgefangener im Auslande. Klage wurde auch darüber geführt, daß ein Teil deutscher Kriegsgefangener auf englischen Kriegsschiffen untergebracht ist. Besondere Beschwerden wurden erhoben über die Behandlung der Gefangenen in Rußland.

Die deutsche Regierung hat allen Mächten vorgeschlagen, die zurückgehaltenen Zivilpersonen mit Einschluß der Militärpflichtigen abreisen zu lassen. Japan und Serbien stimmten zu, aber die anderen Mächte lehnten ab. Frankreich hat sogar das heerepflichtige Alter in diesem Falle bis auf das 60. Lebensjahr heraufgesetzt. Jetzt sind Verhandlungen eingeleitet, um wenigstens Frauen und Kinder und bejahrte Männer aus der Haft zu erlösen. Die Verhandlungen mit England und Rußland haben sich dabei als aussichtslos erwiesen.

Auch über

die amerikanischen Kriegslieferungen

wurde gesprochen. Es wurde dabei darauf hingewiesen, daß die Amerikaner sich auf den formalen Standpunkt der Haager Erklärung zurückziehen, während nicht geleugnet werden kann, daß in der Praxis eine größere Ungleichmäßigkeit in der Behandlung der kriegsführenden Mächte eintritt, die vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, das Wesen wirklicher Neutralität nicht bewahrt.

Hg. Scheidemann (Soz.):

Pflicht aller kriegsführenden Staaten ist es, die aus den Reihen der Kämpfenden ausgehenden Gefangenen so zu behandeln, wie die Verhältnisse es irgendwie gestatten. Wenn die Kriegsgefangenen aus Deutschland in ihre Heimat zurückgeliefert sein werden, werden sie eine Saat ausstreuen, die dem Deutschen Reich eine gute Ernte bringen wird. Die Ausdauer und Tapferkeit unserer Truppen erregen die Bewunderung der ganzen Welt. (Lebhafter Beifall.) Auch wir sind ihnen zu unendlicher Dankbarkeit verpflichtet. (Allseitige Zustimmung.) Den Glauben an die Beständigkeit des deutschen Volkes müssen wir zerstören. Wirtschaftlich notwendige Maßnahmen, um die Ernährung des Volkes auch für die letzten Monate vor der Ernte sicherzustellen,

müssen sofort getroffen werden. Wir Sozialdemokraten wollen mitarbeiten, auch wenn die Zeit der Kritik wiederkommt, dem deutschen Volke das zu erringen, was es braucht. Auf die Geschichte gestützt, sehen wir getrost der Zukunft entgegen. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Damit schließt die Beratung, die zur Debatte stehenden Etats werden bewilligt.

Wie das deutsche Heer Kunstgegenstände schützt.

Bei der Obersten Heeresleitung laufen zahlreiche Anregungen zum Schutz und Erhaltung kulturhistorischer Stätten und Kunstgegenstände ein, die beweisen, wie tief das Verständnis für alle diese kulturellen Fragen in unserem Volke wurzelt.

Dieselben kulturellen Anschauungen finden wir aber auch im Heere verkörpert, das sich aus allen Bevölkerungsschichten zusammensetzt, im schönsten Sinn des Wortes ein Volksherr ist.

Wo also der Feind nicht selbst seine Kulturdenkmäler zerstört, indem er sie als Kugelfang oder als Kampfmittel benutzte, hat das deutsche Heer das Altbewährte und das Künstlerische geschützt. So liegt der Fall vor, daß selbst im feindlichen Feuerbereich befindliche Kulturdenkmäler durch starke Holzperschläge aus eigener Initiative der Kommandostellen nach Möglichkeit vor dem feindlichen Feuer geschützt worden sind. So sind zum Schutz von Kunstgegenständen allgemeine gültige Verfügungen für das Heer erlassen worden. Auch sogenannte „Naturdenkmäler“ werden geschützt, soweit es die militärische Lage zuläßt.

Ein Bade- und Desinfektionszug für den Osten.

Von Berlin ist jetzt ein Badezug nach dem östlichen Kriegsschauplatz abgegangen. Der Zug besteht aus zwei Wasserwagen mit zusammen 50 000 l Inhalt, ferner aus zwei Badewagen mit dreißig Brausen, zwei Anlebewagen, vier Magazinwagen für reine Wäsche und Monturen, einem Magazinwagen für die abgelegten und zu entziehenden Wäsche- und Uniformstücke, zwei Desinfektionswagen und einem Wagen mit Schlafstellen für das Bedienungspersonal. Der Badezug wird von zwei Lokomotiven geführt, die gleichzeitig für die Heizung der Wagen, Erwärmung des Badewassers und Dampfabgabe für die Entschneidung sorgen. Die Größe und Bedeutung dieser Einrichtung zeigt sich deutlich darin, daß innerhalb eines Zeitraums von zehn Stunden nicht weniger als 1200 Mann ein Brausebad nehmen können, und daß inzwischen ihre Wäsche und Uniformen vollkommen entseucht werden. Der Zug ist in den Staatsbahnhöfen zu Wien gebaut worden; binnen kurzem werden zwei weitere Züge fertiggestellt sein, die den Brauen im Felde die gründliche Beseitigung der Anzeigepflege und der Ausdehnungsgefahr ermöglichen werden.

... und alle, alle kauften Kriegsanleihe.

In der Münchener-Augsburger Abendzeitung schreibt C. P. Heil in Straßburg: „Als der Krieg ausbrach, wurden die Spartassen gestürzt. Tausend und nochmals tausend in jeder Stadt wollten ihre Notgroschen mit einem Male in barem Gelde nach Hause tragen. Darum standen sie stundenlang in der Reihe, die bis vor das Spartassengebäude hinausreichte, ließen sich von den Schulheuten hin und her schieben und warteten, warteten... Und jetzt kommen sie und kaufen Kriegsanleihe. Zwei Stunden lang bin ich neben dem Kassenschalter gestanden als Beschauer eigenartiger, erhebender Bilder und Szenen in buntem wechselnder Reihe. Und niemals habe ich das Vertrauen auf Deutschlands Sieg, niemals die Hingabe an die Sache des Vaterlandes so groß und so leuchtend gesehen wie dort. Der Vorgang, wie die kleinen Beamten und die kleinen Handwerker, die Näherinnen und die Dienstmädchen Gläubiger — man möchte fast noch sagen: zugleich auch Gläubige — des Reiches werden, das ist die Gestalt, in welcher wir heute die biblische Geschichte vom Scherflein der Witwe erleben. Und alle Schichten des Volkes sind am Spartassenschalter vertreten. Einen Professor begrüßte ich dort, der die Spartassenscheine seiner Kinder in Kriegsanleihe veränderte. Zwei Straßbahnschaffner, einen Briefträger und vier Eisenbahner sah ich an den Schaltern herantreten. Neben vornehm gekleideten Damen standen Frauen im schlichten Kostüm. Zweiner von ihnen sagte ich: „Na, Sie haben sich das Geld sicher sauer verdienen müssen?“ — „Mit alles,“ erwiderte sie, „wir haben ein bißel was gehabt, jetzt hat mein Mann aus dem Krieg noch Er-

sparates heimgeschickt und er hat dazu geschrieben, daß er die Kriegsanleihe zeichnen, daß wir gerufen.“ Der Mann war, ehe er in den Krieg zog, Vorarbeiter in einer Möbelfabrik. Ja, das hat mit seinem Siegen der Hindenburg getan, und mit ihrem zähen Anhalten, ihrer treuen Standhaftigkeit die unerlöschliche lebendige Flamme im Westen und die Flotte mit ihren Ruhmestaten auf allen Meeren.“

Die Sicherung der Volksernährung

bis zur neuen Ernte jetzt als unbedingt gewährleistet gelten. Die Statistik über die Vorräte vom 1. Februar hat die zweifelloste Bestimmtheit ergeben, daß wir unbedingt durchkommen werden. Wenn auch die neue Bestandsaufnahme die Erwartungen, daß die Ergebnisse der am 1. Dezember vorgenommenen erheblich übertroffen würden, nicht erfüllt hat, daß im Gegenteil etwas weniger Vorräte vorhanden waren als auf Grund der Ermittlungen vom 1. Dezember angenommen werden konnte, so braucht man seit Durchführung der Verbrauchsregelung auf Grund einer Mindererung des Tagesquantums an Brot auf den Kopf von 225 auf 200 Gramm, nicht mehr zu befürchten, daß ein Mangel eintreten könnte, zumal die Bevölkerung sich inzwischen ja auch überzeugt hat, daß es sich um eine sehr ernste Sache handelt. Es darf dabei allerdings nicht außer acht bleiben, daß nach wie vor die strengste Sparsamkeit Grundlag bleiben muß.

Die Vorräte sind so bemessen, daß ein Reservefonds von 20 v. H. des Vorrates zurückbleibt, also ein volles Fünftel des Bestandes. Natürlich ist nicht darauf zu rechnen, daß dieser Reservefonds voll erhalten bleiben würde, denn er ist ja vorhanden, um etwaige Fehlbeträge, die z. B. durch Verderben entstehen können, auszugleichen. Aber daß der Reservebestand so weit wie möglich erhalten bleibt und wir demnach in das neue Erntejahr mit einem möglichst großen Ueberschuß hineintreten können, ist durchaus wünschenswert und wird selbstverständlich mit allem Eifer angestrebt. Die Hauptsache ist, daß wir jedenfalls dem Auslande den Beweis erbringen können, daß wir unbedingt reichen werden noch bis tief in den August hinein. Das ist ein Ergebnis von höchster Wichtigkeit.

Zu bemerken ist noch, daß erfreulicherweise wegen Ausmahlung des Getreides nicht nur mit Großmüllern, sondern auch mit Kleinmüllervereinigungen Abkommen geschlossen werden konnten. Im Interesse der sich ohnehin in wenig beneidenswerter Lage befindlichen Kleinmüller können wir das nur mit hoher Befriedigung begrüßen.

Vom 1. April ab wird auch kommunalen Behörden, die dazu in der Lage sind, die Möglichkeit gegeben, sich selbst zu versorgen. Sie dürfen von den eigenen Getreideerzeugnissen die nötige Menge behalten und brauchen nur den Ueberschuß abzuführen. Diese Selbstbefriedigung soll die Kriegsgesetzliche-Gesellschaft entlasten, zugleich aber auch die entbehrlichen Getreideverordnungen vermeiden, was einerseits die Bahn erleichtert, andererseits Kosten erspart. Es können sich für die Selbstversorgung auch mehrere Kommunen zu einem Zweckverbande zusammenschließen, wie z. B. Städte mit den umliegenden Getreidebauenden Landbezirken. Solche Selbstversorgung hat den Vorteil, daß die Verbände auch ihre Mehloversorgung selbst in der Hand haben und die Meie im Bereiche der Erzeuger bleibt.

Was nun die Klagen über hohe Mehlpreise der R. G. betrifft, so waren die Preise von ihr, solange sie nicht eine genügend große Vorratssmasse angeammelt hatte, absichtlich höher gehalten zu dem Zwecke, daß für die Versorgung der R. G. zunächst möglichst wenig in Anspruch genommen würde. So ist es geglückt, die Bestände gegen vorzeitige Eingriffe wirksam zu sichern. Mit dem Beginn der planmäßigen Verteilung am 1. April werden aber die Preise ermäßigt werden. Wie weit, das läßt sich heute noch nicht sagen. Jedenfalls wird ein Preis angestrebt, der eine gerechte Mittellinie einhält und für feste Festsetzung neben den natürlichen Faktoren auch die Rücksichten auf die vorzuehende Bevölkerung so ausgiebig wie möglich mit in Betracht kommen werden.

Kriegsfürsorge der Kaufmanns-erholungsheime.

Die Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Kriegsteilnehmer, die sich die Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-erholungsheime zur Aufgabe gemacht hat, hat, wie uns geschrieben wird, die Förderung und Anerkennung der Regierungen der deutschen Bundesstaaten, der Industrie und Kaufmannschaft in hohem Maße gefunden. Zahlreiche Firmen und Persönlichkeiten haben dies in jüngster Zeit durch Stiftungen kundgegeben.

Es stifteten u. a.: Basse und Seloe, Altona 5000 M., Accumulatorenfabrik, Berlin 5000 M., Geheimer Kommerzienrat Engelbert Harb, Berlin 5000 M., Cöln-Rottweiler Pulverfabriken, Berlin 10 000 M., Erwin Wienert, Berlin 10 000 M., Essener Kreditanstalt, Essen 5000 M., Deutsche Gold- und Silberscheidanstalt, Frankfurt a. M. 5000 M. Außerdem haben sich beteiligt: Bank für Handel und Industrie, Berlin, 3000 M., Kathrein's Malzkaffeefabriken, G. M. b. H. Berlin 3000 M., Ullstein und Co., Berlin 100 M., Richard Unger, Berlin, 1000 M., Kawack und Grünfeld, Charlottenburg 2000 M., Dr. Cassirer und Co., Charlottenburg 1000 M.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprüche der Deutschen Bodzer Zeitung.

Washington, 21. März. Die Engländer beschlagnahmten den amerikanischen Dampfer „Maracas“, der mit Schiffsfleisch nach Kopenhagen fuhr. Man erwartet einen formellen Protest Amerika's.

Von unterrichteter Seite erfahren wir über das Ende des kleinen Kreuzers „Dresden“ Folgendes: Der Kreuzer lag in der Cumberlandbucht der Chileanischen Insel Juan Fernandez mit Maschinenschaden ohne Kohlen nur 400 m vom Lande zu Anker, als er am 12. März früh von dem englischen Panzerkreuzer „Kent“, dem kleinen Kreuzer „Glasgow“ und dem Hilfskreuzer „Orama“ angegriffen wurde. Der Feind eröffnete auf 3000 — 3500 m Entfernung das Feuer, das „Dresden“ alsbald erwiderte. Gleichzeitig erhob der deutsche Kommandant Protest gegen die Eröffnung von Feindseligkeiten in neutralen Gewässern. Der englische Kommandant beantwortete diesen Protest mit der Erklärung, daß er Befehl habe, „Dresden“ zu vernichten, wann und wo immer er sie trafe. Alles übrige werde durch die Diplomatie geregelt werden. Da der Kommandant der „Dresden“ einsah, daß weiterer Widerstand des bewegungsunfähigen Schiffes gegen die starke feindliche Uebermacht aussichtslos war, sprengte er sein Schiff in die Luft; es gelang, den größten Teil der Besatzung an Land zu retten. Die Verluste betragen 3 Tote, 8 Schwerverwundete, 7 Leichtverwundete. Mehrere Sprengkugeln kreiherender englischer Granaten fielen auf neutrales Land und beschädigten auch ein in Nähe zu Anker liegendes chilenisches Handelschiff.

London, 21. März. Reuter meldet aus Santiago: Die Besatzung der „Dresden“ wird nach Valparaiso gebracht und in Chile interniert werden.

Konstantinopel, 21. März. Die Blätter melden, daß das zweite französische Kriegsschiff, das während des Kampfes am 18. März beschädigt worden ist, an der Küste von Tenedos gesunken sei. Die Besatzung sei durch andere Schiffe gerettet worden. (Notiz: Es würde sich hier um das Linienschiff „Gaulois“ handeln.)

Paris, 21. März. Die Zahl der Ueberlebenden des Panzerschiffes „Bouvet“ soll 64 betragen.

Die Schuldigen von Reims.

„Cris de Paris“ bringt in der Nummer vom 18. März scharfe Anklagen gegen den Stadtrat von Reims, sowie gegen die dortige Musee und die dortige Kathedrale durch Sandfackel gegen das Bombardement zu schützen; abgefallene Stücke der Statuen blieben lange Wochen vor dem Dom liegen. Erst Ende Oktober ließ man den Domplatz eingäulen. Das Blatt zitiert einen Offizier, welcher Skulpturenstücke abkaufte; englische Offiziere hätten ganze Sammlungen angelegt! An dem Ruin des Domes trage der Stadtrat mindestens ebenso viel Schuld als das Bombardement.

Handel und Volkswirtschaft.

Die Deckung der Kriegskosten bei unseren Feinden.

Seine finanzielle Kraftprobe hat jedes Land in der Beschaffung der ungeheuren Summen zu beweisen, die die Kriegführung unserer Zeit benötigt. In „Betrachtungen zur Beurteilung der gegenwärtigen finanziellen Verhältnisse des In- und Auslandes“, die Dr. Max Fuchs in den „Vertraulichen Mitteilungen“ des Vereins deutscher Banken veröffentlicht, und die als Sonderabdruck erscheinen, kommt er bei der Verfolgung der Wege, die unsere Gegner und wir bei der Geldbeschaffung des Kriegsbedarfes gegangen sind, zu folgenden Ergebnissen:

Die französische Regierung hat durch ihre Vereinbarung mit der Bank von Frankreich in der Hauptsache sich durch die Benutzung der Notenpresse geholfen. Im Vergleich zu den Grössenzahlen, an die wir durch den Krieg gewöhnt sind, hat sie verhältnismässig kleine Anleihen im Auslande kontrahiert. In der Geringfügigkeit dieser Beträge zeigte sich ihre finanzielle Verlegenheit Mitte September half sie sich durch die Begebung 5proz. Schatzwechsel von 2 Mill. Pfund Sterling in London, Anfang November durch die Diskontierung von 10 Mill. Dollar 6proz. Schatzbons in Newyork, im Januar dieses Jahres durch die Begebung ebenfalls 5proz. Schatzwechsel in Höhe von 10 Mill. Pfund Sterling in London und in Newyork. Aus der französischen Emissions-Statistik für das 2. Semester 1914 wissen wir, dass bis Ende vorigen Jahres 1400 Mill. Franken in den verschiedensten Nationalverteidigungsbons in Höhe 2½ Milliarden Franken begeben waren. Man ist ziemlich sicher zu der Annahme berechtigt, dass aus den späteren Serien dieser Nationalverteidigungsbons stets die früheren inzwischen fällig gewordenen zurückgezahlt wurden. Um zur Uebernahme der Bons das französische Publikum möglichst anzuregen, wurden die nicht voll eingezahlten Stücke der oben erwähnten 3½proz. Anleihe vom Juni 1914 in Zahlung genommen. Die Regierung musste sich nolens volens zu dieser Konzession verstehen, weil die Einzahlungen auf diese Anleihe ausblieben. Die Aufnahme einer grossen Anleihe im eigenen Lande, der man einen unbestrittenen Erfolg zusprechen kann, ist bisher nicht möglich gewesen. Gegenwärtig ist, ohne den Subskriptionsbetrag zu limitieren, die Aufforderung zur Zeichnung auf eine 5proz. Anleihe zum Kurse von 96½, ausgeschrieben, die für die nächsten sechs Jahre unkündbar, aber in spätestens zehn Jahren rückzahlbar ist. Sie verzinst sich mithin zwischen ungefähr 5,75 bis 5,50 Prozent je nach der früheren oder späteren Rückzahlung.

Auch von Russland wissen wir, dass es seine Kriegskosten bisher zum grossen Teil unter Inanspruchnahme der Notenpresse bestritten hat. Es hat bis Ende des vergangenen Jahres zusammen 1600 Mill. Rubel in Staatsobligationen, Reichsrentenscheinen, kurzfristigen Schatzanweisungen und in innerer Staatsanleihe im eigenen Lande aufgebracht und im Auslande unter hohen Zinsen seit Anfang Dezember 27 Mill. Pfund Sterling und 12 Mill. Dollar zum Teil bei der Bank von England, zum Teil in Newyork in Schatzanweisungen begeben, zusammen also etwa 29 Mill. Pfund Sterling. Der französische Markt blieb Russland versagt. Ein von der Bank von Frankreich gewährter Vorschuss von 500 Mill. Franken hat zur Einlösung von Verpflichtungen russischer Banken und wohl auch zur Deckung des russischen Anleihebedarfs in Frankreich gedient. Russland war finanziell am wenigsten gerüstet. Die Liquidität des russischen Staatsschatzes ist in wenigen Jahren enorm zurückgegangen. Aus einer gelegentlichen Veröffentlichung des Jahres 1913 liess sich feststellen, dass Ende Mai 1913 die russischen Guthaben im Auslande 53 Mill. Rubel betragen. Sie waren bei Beginn des Krieges auf etwa 144 Mill. Rubel zusammengeschmolzen. Trotz der schönen Reden, die gelegentlich der Zusammenkunft der Finanzminister der Ententemächte über das entrückte Zusammengehen nicht nur in militärischer, sondern auch in finanzieller Beziehung gewechselt wurden, hat Russland für eine Begebung einer Anleihe grossen Stills weder in Frankreich noch in England irgendwelche Vorliebe gefunden. Tatsächlich ist auch für jedes Land der eigene Bedarf zu gross, um dem anderen reichlich beispringen zu können.

England verschaffte sich die Mittel für seinen Kriegsbedarf von Anfang August bis November durch die Begebung von Schatzanweisungen, deren letzte Serie Mitte September 1914 fällig wird. Die Gesamtsumme dieser Begebung belief sich auf 91 Mill. Pfund Sterling. Erst Ende November, als es sich herausstellte, dass mit der Geldbeschaffung auf dem Wege der Schatzanweisungen im Interesse der Wahrung der finanziellen Stellung des Landes nicht weiter vorgegangen werden könne, wurde eine 2½proz. 1924 bzw. 1925 rückzahlbare Anleihe von 33½ Mill. Pfund Sterling aufgelegt. Die in die Welt hinausposaunte vieltache Ueberzeichnung dieser Anleihe war tatsächlich nicht vorhanden. Die Subskribenten erhielten höhere Zuteilungen, als sie erwartet hatten. Die Folge war dass die Anleihe so leicht mit einem Disagio gehandelt wurde. Dabei wurde der aussergewöhnliche Schritt getan,

dass die Bank von England diese Anleihe zu 1 Proz. unter seiner jeweiligen Bankrate zum vollen Kurse auf die Dauer von drei Jahren lombardierte.

Die Leistungen des englischen Marktes sind indessen nicht zu unterschätzen, denn es sind von ihm während der Kriegszeit noch 50½ Mill. Pfund Sterling Anleihen seiner Kolonien Aegypten, Australien, Kanada, Neuseeland, Südafrika übernommen worden. Allein auch er ist eingeeengt, und der beste Beweis dafür ist die Verordnung der englischen Regierung, dass ohne ihre Genehmigung künftighin keine fremdländischen Anleihen mehr auf den Londoner Markt kommen dürfen.

Lloyd George hat im Parlament die bis Ende 1915 zu erwartende Gesamtausgabe der verbündeten Mächte, die uns feindlich gegenüberstehen, auf 2000 Mill. Pfund Sterling angegeben. Aus den Mitteilungen in deutschen Blättern lässt sich feststellen, dass während des Krieges durch Anleihen und Schatzscheine

Frankreich	2523,8 Mill. M.
Russland	407,2 „ „
England	809,9 „ „
zusammen 3740,9 Mill. M.	

neue Schulden kontrahiert haben. Es wären dies 746 Mill. Pfund Sterling Berücksichtigt man die starke Verschuldung Frankreichs und Russlands an ihre Zentralbanken, die man bis Ende Februar auf ungefähr 300 bis 350 Mill. Pfund Sterling schätzen kann, so erhöht sich die Summe auf 1050 bis 1100 Mill. Pfund Sterling.

Es sind früher amtlich die Kriegsausgaben Englands auf 50 Mill. Pfund Sterling für den Monat, also auf 600 Mill. Pfund Sterling für ein Jahr angegeben worden. Wenn Lloyd George nicht schon in seiner Schätzung mit bedacht hat, in welchem Masse England seinen Verbündeten beizuspringen hat, so dürften seine 2000 Mill. Pfund Sterling bis Ende 1915 nicht ausreichen.

In der glattesten Form hat Deutschland die Mittel für seinen Heeresbedarf aufzubringen vermocht. Es hat zwei Wege benutzt, die Begebung von Reichswchseln an die Reichsbank, die Aufnahme einer Anleihe im eigenen Lande. Die Regierung nahm zunächst ihren Kredit bei der Reichsbank in Anspruch. Mit der Anleihe kam sie Mitte September heraus. Dem Publikum wurde ein Betrag von 1 Milliarde Mark 5proz. Reichsschatzanweisungen, rückzahlbar von 1918 bis 1922, angeboten und ausserdem ein unlimitierter Betrag 5proz. Reichsanleihe, der bis 1924 unkündbar ist. Der Zeichnungserfolg überstieg alle Erwartungen. Das Reich erhielt Mittel von nahezu 4½ Milliarden Mark, sein Kreditbedarf war auf Monate hinaus gedeckt. Die Mitwirkung der Reichsdarlehenskasse durch vorzugsweise Lombardierung der neuen Anleihe wurde nur in einem verhältnismässig geringen Prozentsatz in Anspruch genommen. Zur Zeit der Zeichnung belief sich der bei der Darlehenskasse entliehene Betrag auf 5proz. Kriegsanleihe auf etwa 17—18 Prozent der gesamten Emission, er beträgt jetzt nur 7 Proz. Keine der finanziellen Transaktionen unserer Feinde hält den Vergleich mit den Ergebnissen unserer Anleihepolitik aus. Es gibt kein bereedertes Zeugnis zu unseren Gunsten als den Vergleich zwischen den Ausführungen in der dem Reichstag am 2. Dezember vorgelegten Denkschrift über die Begebung unserer Anleihe und den Motiven, mit denen die französische Regierung die von ihr im gegenwärtigen Augenblick vorgenommene Ausgabe einer unlimitierten Anleihe begleitet. Die französische Regierung preist nämlich die neue Anleihe an, indem sie sagt, die Anleihe biete eine so hohe Verzinsung, dass selbst im Anbetracht der künftighin zu erwartenden Verteuerung des Kredits eine höhere Rente aus anderen Anleihen nicht zu erwarten wäre. Demgegenüber führt die deutsche Denkschrift aus, die deutsche Regierung habe sich bei der Wahl des Preises und des Typs der Anleihe von der Erwägung leiten lassen, die Anleihe müsse so gestaltet sein, dass ihre blosse Existenz auf die alten Anleihen auch späterhin nicht in bedenklicher Weise drücke. Die Unkündbarkeit der Anleihe sei deshalb auf zehn Jahre festgesetzt, da jedermann sich sagen müsse, dass nach Ablauf dieser zehn Jahre nach menschlichem Ermessen die Konvertierung eintreten müsse, füge die Anleihe sich den alten Anleihen ohne weiteres und ohne Druck auf sie ein.

Das auf seinen Reichtum stolze Frankreich, das Land der 3proz. Rente, muss die Verzinsung seiner neuen Anleihe auf 5½ bis 5¾ Proz. steigern, um in seiner gegenwärtigen finanziellen Bedrängnis das Sparvermögen seiner Bevölkerung für seine Zwecke verfügbar zu erhalten. Das Deutsche Reich bietet an Erhöhung der Zinsen gerade das Notwendigste, was durch die Zeitverhältnisse sich rechtfertigen lässt. Es hat schon heute die Zuversicht auf den Abbau der Verzinsung seiner Staatsanleihe.

Wirtschaftliche Krise in Russland. In der „Nowoje Wremja“ schreibt ihr Hauptmitarbeiter Menschikow über die Krisis der Kohlenproduktion, dass der Bedarf im Jahre 346 Millionen

Pud betragen, wogegen der Transport sich nur auf 133 Millionen Pud belaufen habe. Dadurch sei eine grosse Krisis in Moskauer Industriebezirk entstanden. Der Bedarf sei nur zu 67 Proz. gedeckt worden. Die Fabrikanten im Moskauer Industriebezirk hielten eine Versammlung ab und verlangten Abhilfe, da sie andernfalls die Kriegsbestellungen nicht ausführen könnten.

Das genannte Blatt bespricht ferner den drohenden Mangel an Arbeitskräften im Lande und schlägt zur Abstellung die Heranziehung von Kriegsgefangenen, Sträflingen, jungen Mönchen und Gymnasiasten vor. Letzteren empfiehlt es dabei, von den deutschen Marxistischen Ideen zu lassen und keine sozialistische Agitation auf das Land zu tragen.

Aus Tomsk wird dem „Russkoje Slowo“ gemeldet, dass auch in Sibirien die Teuerung für Weizen, Roggen, Hafer um sich greife. Die Preise dafür seien im Laufe eines halben Monats auf 40 Proz. gestiegen.

Der Verein russischer Holzindustrieller beklagt das völlige Daniederliegen des russischen Holzexportgeschäftes, dessen Umsatz früher 190 Millionen Rubel jährlich betrug.

Die ausserordentlich ungünstige Lage der russischen Montan- und Hüttenindustrie, die durch den scharf ausgesprägten Kohlenmangel verursacht ist, hat den Vorstand des südrussischen „Vereins der Bergwerks- und Hüttenbesitzer“ veranlasst, dringende Telegramme an Goremykin und die Minister für Handel, Verkehr, des Kriegs und der Marine folgenden Inhalts zu richten: Auf dem soeben abgehaltenen Kongress der südrussischen Industriellen hat sich durch genaue Daten feststellen lassen, dass die Produktion der Montan- und Hüttenindustrie im Monat März um volle 50 pCt. zurückgegangen ist, hervorgerufen durch den Mangel an Kohle, Erz und anderen Rohmaterialien — eine Folge des Arbeitermangels. Dieser Umstand ruft die allergrössten Besorgnisse hervor, und zwar nicht nur in Hinblick auf die vollständige Desorganisation der Bergwerksindustrie und der von ihr abhängigen Volkswirtschaft; denn es muss die Befürchtung ausgesprochen werden, dass dem Reiche nicht mehr die Produkte und Fabrikate geliefert werden können, die in der Jetztzeit am allernotwendigsten und unentbehrlichsten sind. Um der südrussischen Industrie eine Aufrechterhaltung ihrer Produktion und demgemäss Lieferungsmöglichkeit zu gewährleisten, müssen schleunigst folgende Massnahmen seitens der Regierung getroffen werden:

1. Einstellung der Einberufung der Landwehrlente in gewissen Industriegebieten.
2. Hinausschiebung der Rekruteneinziehung in diesen Bezirken.
3. Ein Elsass der Behörden, der den notwendigen Arbeitern eine kostenlose Uebersiedelung gewährt.
4. Beseitigung der Passchwierigkeiten und Passabgaben.
5. Dringende Verfügung an die Gemeinden, den Arbeitern keine Hindernisse durch Schikanen in den Weg zu legen.
6. Abkommandierung von Spezialarbeitern aus der Armee.
7. Weitgehendste Heranziehung der Kriegsgefangenen und Arrestanten zur Arbeitsleistung.

Das Telegramm ist unterschrieben von den Leitern sämtlicher Fabriken im Donezgebiet.

Zunehmende Geldflüssigkeit in Oesterreich.

Die Blätter stellen eine anhaltende Steigerung der Geldeinzagen bei den Wiener Banken und Sparkassen im Februar 1915 fest, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Einlagen bei den Wiener Instituten kaum ein Zehntel derjenigen der Gesamtmonarchie darstellen. Die Gesamteinzagen im Februar stiegen um 51 Millionen und seit Jahresbeginn um 112 Millionen. Auch aus der Provinz lau ein sehr günstige Berichte über starkes Anwachsen der Einlagen ein.

Italiens Aussenhandel.

Die italienische Einfuhr betrug im Januar und Februar 415 Mill. Lire, die Austuhr 373 Mill. Lire (i. V. 558 Mill. bez. 577 Mill.) in den ersten fünf Monaten betrug die Verminderung in der

Einfuhr durchschnittlich 165 Mill. Lire, in der Austuhr 60 Mill. Lire. An Getreide wurde im Februar 14 Mill. Lire mehr eingeführt als im Vorjahre, dagegen war für Januar und Februar eine Verminderung der Seidenausfuhr um 13 Mill. Lire und der Weinaustuhr um 11 Mill. Lire zu verzeichnen.

Erhöhung der Nietenpreise. Der Verein deutscher Nietenfabrikanten hat beschlossen, die Preise für Schiffskessel- und Brückenketten um 10 auf 17½ M. für 100 kg. Dimensionen um 10 auf 270 M. und Sortimentsnieten um 2½ pCt. Mindestabat auf 45 pCt. zu erhöhen.

Die sichtbaren europäischen Kupfervorräte

betragen nach dem Bericht der Londoner Firma Henry R. Merton u. Co. Ltd. Mitte März 28,402 To. gegen 34,375 To. Ende Februar. Eine weitere Uebersicht über die Bewegung gewährt die folgende Vergleichstabelle:

31. Dezember	1912	43,241
31. Januar	1913	43,101
28. Februar	1913	44,673
31. März	1913	45,074
30. April	1913	43,828
31. Mai	1913	40,187
30. Juni	1913	33,196
31. Juli	1913	35,627
30. August	1913	34,645
30. September	1913	27,810
31. Oktober	1913	25,837
30. November	1913	26,758
31. Dezember	1913	20,520
31. Januar	1914	25,944
28. Februar	1914	26,953
31. März	1914	26,129
30. April	1914	29,278
31. Mai	1914	32,370
30. Juni	1914	33,271
15. Juli	1914	32,756
15. Oktober	1914	35,965
31. Oktober	1914	36,565
15. November	1914	35,965
30. November	1914	35,749
15. Dezember	1914	36,474
31. Dezember	1914	35,437
15. Januar	1915	36,309
31. Januar	1915	35,125
15. Februar	1915	35,567
28. Februar	1915	34,375
15. März	1915	38,402

Börse. Fonds.

Berlin, 20. März. Am Geldmarkt war tägliches Geld zu 14 pCt. und auch darunter reichlich zu Verfügung. Fernde Zahlungsmittel lagen vorwiegend fest, die Kursveränderungen hielten sich jedoch in engen Grenzen.

Amsterdam, 19. März.

Scheck auf Berlin	52,85	— 52,35
Scheck auf London	12,03	— 12,16
Scheck auf Paris	47,65	— 47,85
Scheck auf Wien	—	—

Paris, 19. März.

3½-Französische Rente	19.3	18.3
5proz. Russen 1905	71,00	71,05
Panama-Kanal	90,75	90,70
Crédit Lyonnais	100	—
Suez-Kanal	4350	4358
Briansk	—	—
Lianosoff	—	—
Maltzoff Fabr.	—	—
Le Naphte	409	—
Toula	1070	1068
Rio Tinto	1542	1550
De Beers	273	221
Goldfields	—	—
Lena Goldfields	47,50	—
Randmines	—	—
Wechsel auf London	25,47,5	25,43,5

Baumwolle.

New-York, 19. März. Baumwollbörse. Die anfänglich kaum stetige Tendenz des Baumwollmarktes schwächte sich auf enttäuschende Kabelmeldungen ab. Auf Lokokäufe wurde dann die Haltung etwas fester. Realisationen und Verkäufe für Neu-Orleans Rechnung wirkten im weiteren Verlauf verstimmend und liessen eine Erholung nicht aufkommen. Am Freitag eröffnete der Markt in stetiger Haltung und konnte für kurze Zeit aus höheren Kabelmeldungen Nutzen ziehen. Auf Grund von Realisationen wurde die Stimmung etwas flau, späterhin trat jedoch in Erwartung ungünstiger Entkörnungsberichte eine Erholung ein. Deckungskäufe wirkten weiterhin anregend, so dass der Markt in gut behaupteter Haltung schloss.

New-York, 19. März.

Baumwolle loco	19,3	18,3
do. März	8,85	8,95
do. Mai	8,61	8,61
do. Juli	8,87	8,88
do. Sept.	9,15	9,17
do. Okt.	9,25	9,26
do. Nov.	9,35	9,35
do. Dez.	9,46	9,48
do. Jan.	9,64	9,66
do. Febr.	9,73	9,75
do. New-Orleans loco	8,25	8,37

Land!

Roman von **Leonhard Schridel**

(20. Fortsetzung)

VIII.

Auch Thilde war sorglich um die sorglose Bärbe bemüht, die als guter Geist im Haus waltete und alle trüben Wolken aufzuhellen vermochte, ohne viel Worte und künstliche Narrheiten, allein durch ihr Dasein. Was Wunder, wenn sie ihr bald einen blühenden Fingerhut mit dem Bild des Kaisers, bald ein paar Handmüßchen mit Perlen und dergleichen Herrlichkeiten zusteckte, die sie samt und sonders unter den aufgespeicherten Kleinodien ihrer Truhe gefunden zu haben vorgab, wenn sie sie auch eben erst von einem Hausterer für ein Viertelduzend zusammengesparter Neugroschen erstanden hatte. Sie ließ Bärbe aber auch manchen lieben Sonntag die Ehre, neben Frommhold im Kirchenstuhl zu sitzen, während sie sich absichtlich verspätete und dann bescheiden dicht an der Tür in die Bank schob.

So viel sie solcherweise aber auch aufbot, Philemon, der Schulmeister tat es ihr noch zuvor. Er schwelgte nur so in Glück, seit er seine Tochter glücklich sah, und hätte seinen kahlen Schädel mit einem Rosenkranz bekrönen und auf seinen knienden Beinen tanzen mögen, so aus dem Häuschen war er. Kein Wunder, daß er in der Schule ein mildes Regiment führte und daß aller Respekt im Umsehn zum Teufel war. Hatten die beiden älteren Jahrgänge ihm bisher schon nicht aufs Haar Orde pariert und

manches Schnippchen geschlagen, so lachten ihm jetzt auch die Dreikäsehoch ins guimütige Gesicht, wenn er gegen ihren Wunsch Wissenschaft oder Gehorsam von ihnen forderte. Ja, sie krochen wohl gar unter die Bänke, wenn er sie aufrief, und ließen sich von ihm jucken, wobei sie nicht selten wie Bären brumnten, als wollten sie ihn zurück schrecken von ihrer Höhle.

Und — dem Himmel sei es geflagt! — der alte Damm war nachsichtig und selbstsüchtig genug, sich auf all' diese respektlosen Späße einzulassen, hielt den schon gebeugten Buckel hin und stellte sich taub und blind, wenn die Taugenichtse seine Würde mißhandelten und seine Nachsicht mißbrauchten.

Dafür waren ihm aber sowohl die älteren Schüler als auch die Knirpse allesamt zur Hand, wenn er sie einmal brauchte. Noch ehe er es völlig ausgesprochen, daß er eines Voten bedürfte, der seiner Bärbe eine besonders prächtige Salatgurke oder einen schöngerateten Flaschenfürbis zutrug oder sonst eine Bestellung überbrachte, drängte sich die ganze Schar auch schon heran in schnellbereitem Eifer, und es hob ein ernsthafter Wettstreit an, ein Selbststräumen und Bitten und Bestürmen, daß es notgelaun hätte, die Aufträge zu verdreifachen, um all' diese fröhliche und aufrichtige Dienstwilligkeit zu befriedigen.

Zum Glück bedurfte Philemon, obgleich er alltäglich selbst ein- oder zweimal im Bürgermeistereihaus einsprach oder Bärbe zu ihm gesprungen kam, zahlreicher Voten, denn um das Erden- und Eheglück Bärbes noch zu erhöhen, fandte er ihr außer den selbstgezogenen und mit besonderem Fleiß und unerhöplicher Ausdauer gepflegten Gartenfrüchten und Blumen auch allerlei seltsame Gewächselein, die auf dem Ager seines poetischen Gemüts geblieben waren. Weiß Gott: er dichtete.

Und Bärbe? Ließ sich die Aufmerksamkeiten gefallen und die Poesie desgleichen und heimte wohlgebeten ein, was Freundliches ihr von allen Seiten geboten ward. Im übrigen hielt sie sich zu Kilian, der sich besäß, auf seine Weise zum Frohsinn und Wohlbehagen seines Weibchens beizutragen.

Wäre denn alles schon und gut gewesen, und der Himmel hätte sich über Subleborn schließlich wieder in wolkenloser Heiterkeit wölben können, alle Gehäfte, Stuben und Seelen mit Luft und Freude erfüllend. Da lief eine Kunde ins Dorf, die unheilvoll klang und trübe Tage ankündigte.

Jochen Baumgart brachte sie zum Bürgermeister.

„Der Fabrikant und Dobened verhandeln, und diesmal geht's ums Ganze, denn Dobened ist willens, in die Stadt ziehn.“

Vent sah mit seinen klaren, blanken Augen den Riobskötten eine Weile an. Dann sank ihm plötzlich der Kopf.

„Was nun?“ brach Baumgart nach ge- raumer Zeit das Schweigen.

„Was nun...“ — wiederholt Vent und nickte vor sich hin.

Darauf schwiegen sie wieder. Endlich hob der Bürgermeister den Kopf und schaute dem Einäugigen forschend ins Gesicht.

„Du wolltest zu mir stehn. Fests.“

„Will ich. Aber was tun?“

„Kauf einen Teil vom Anwesen, Jochen.“

„Und das andre?“

„Kauft Hinkel oder der Schmied.“

„Und Du?“

„Ich...“ — Er verstummte.

Jum Henker auch! Sollte er sagen: ich kann nicht mehr. Ich habe an der Marren- weide genug und übergenuß zu schleppen. Mehr trag ich nicht, — wenn ich's trage... Sollte er?

„Ich...“ zwing's zur Not wohl auch noch und nehm' ein paar Meter auf mich, wenn es sein muß“, vollendete er schließlich. „Aber die andern...“

„Rechne nicht gar so bestimmt auf andre“, fiel ihm Baumgart ins Wort. „Wenn sie den Boden überzählen sollen, wie Du die Koppel- wiese überzählt hast, macht keiner im Dorf mit.“

„Du denkst schlecht von ihnen...“

„Ich kenn' sie. Und offen heraus: auch ich tad nicht mit, denn ich halt's für eine Sünde, Bürgermeister, so das bare Geld in den Boden hineinzuwirtschaften. Was sollte werden, wenn wir's alle miteinander trieben wie Du? Wohin soll's führen? 's ist nichts Guts. Unstun ist's und Unrecht, das mußt Du zugestehn.“

Da fürchte Vent die Stirn und rechte sich zu voller Höhe auf, wie um sich den gemachten Vorwürfen zu entziehen, und sagte:

„Ist's besser, den Boden im Stich zu lassen? Ist das kläger? Ehlicher? Laß Dich nicht irre machen, Jochen, und bleib fest!“

„Ja doch“ — brummte der — „mich machen sie so leicht nicht müde, aber...“

Baumgart schwieg und guckte zur Seite.

„Wann kommt Dein Schulmeister?“ fragte er dann.

„Bald,“ hieß die Antwort.

„Um“ — machte Baumgart und hob die Sohlen wieder, sich langsam ins Gehen schickend — „Du weißt: Was ich kann, tu ich“ — und schritt seines Weges.

Vent schaute ihm eine Weile grübelnd nach, dann ging er zum Schmied. Wenn der einen Teil nahm und Hinkel einen Teil und Baum- gart ein Drittel und er selber auch noch etwas, den Hof beleihend, dann war alles gut. Alles gut! —

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutsche Lodzer Zeitung kann fortan bei allen Postanstalten in Deutschland bestellt werden.

Heft 11 der Zeitschrift

„Die Brennhoten“

Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst

ist sechsen erschienen.

Inhalt:

Deutschland und die Schweiz.

Von Jan Gysen.

Rechtssrieden.

Von Notar R. W. Püttmann.

Der Haß und das Wesen des Menschen.

Von F. Färle.

Das große Wecken.

Von Oswald Meyer.

Maßgebliches und Unmaßgebliches.

Religion: Friedensreligion und Kriegreligion. Von A. Pomer.

2 00 Pfennig.

Zu beziehen durch die

Expedition der „Deutschen Lodzer Zeitung“,

Petrikauer Straße Nr. 86.

Zur bevorsteh. Konfirmation

empfehle: eine größere Auswahl von Gesangbüchern und anderen christl. Büchern als Geschenkwerte, Konfir- mationskarten, Bilder etc. Osterkarten

Buch- u. Kunst- **Max Renner** Petrikauer Handlung Nr. 165.

Adolf Bernstein

— Metalle —

Hamburg, Siederstr. 45/47. Hamburg.

Käufer geübter Quantitäten Neu- und Alt-Metalle, deren Abfälle und Spähne zu höchsten Preisen 1006

Carl Eichhorn, Solingen, Waffenfabrik

fertigt als Spezialität:

Offiziersäbel. Lieferung nur an Wehrbehörden etc. 1051

Bewährten Breslauer Gasgrobkoks

hat billigst abzugeben

Otto Helling, Breslau I. 1007

Durch Feldpost franko

Spirituosen — und Südweine

1/1 = 65 Pf., 1/2 = 1,20, 1/4 = 2,40, 1/8 = 4,80, 1/16 = 9,60, 1/32 = 19,20, 1/64 = 38,40, 1/128 = 76,80, 1/256 = 153,60, 1/512 = 307,20, 1/1024 = 614,40, 1/2048 = 1228,80, 1/4096 = 2457,60, 1/8192 = 4915,20, 1/16384 = 9830,40, 1/32768 = 19660,80, 1/65536 = 39321,60, 1/131072 = 78643,20, 1/262144 = 157286,40, 1/524288 = 314572,80, 1/1048576 = 629145,60, 1/2097152 = 1258291,20, 1/4194304 = 2516582,40, 1/8388608 = 5033164,80, 1/16777216 = 10066329,60, 1/33554432 = 20132659,20, 1/67108864 = 40265318,40, 1/134217728 = 80530636,80, 1/268435456 = 161061273,60, 1/536870912 = 322122547,20, 1/1073741824 = 644245094,40, 1/2147483648 = 1288490188,80, 1/4294967296 = 2576980377,60, 1/8589934592 = 5153960755,20, 1/17179869184 = 10307921510,40, 1/34359738368 = 20615843020,80, 1/68719476736 = 41231686041,60, 1/137438953472 = 82463372083,20, 1/274877906944 = 164926744166,40, 1/549755813888 = 329853488332,80, 1/1099511627776 = 659706976665,60, 1/2199023255552 = 1319413953331,20, 1/4398046511104 = 2638827906662,40, 1/8796093022208 = 5277655813324,80, 1/17592186044416 = 10555311626649,60, 1/35184372088832 = 21110623253299,20, 1/70368744177664 = 42221246506598,40, 1/140737488355328 = 84442493013196,80, 1/281474976710656 = 168884986026393,60, 1/562949953421312 = 337769972052787,20, 1/1125899906842624 = 675539944105574,40, 1/2251799813685248 = 1351079888211148,80, 1/4503599627370496 = 2702159776422297,60, 1/9007199254740992 = 5404319552844595,20, 1/18014398509481984 = 10808639105689190,40, 1/36028797018963968 = 21617278211378380,80, 1/72057594037927936 = 43234556422756761,60, 1/144115188075855872 = 86469112845513523,20, 1/288230376151711744 = 172938225691027046,40, 1/576460752303423488 = 345876451382054092,80, 1/1152921504606846976 = 691752902764108185,60, 1/2305843009213693952 = 1383505805528216371,20, 1/4611686018427387904 = 2767011611056432742,40, 1/9223372036854775808 = 5534023222112865484,80, 1/18446744073709551616 = 11068046444225730969,60, 1/36893488147419103232 = 22136092888451461939,20, 1/73786976294838206464 = 44272185776902923878,40, 1/147573952589676412928 = 88544371553805847756,80, 1/295147905179352825856 = 177088743107611695513,60, 1/590295810358705651712 = 354177486215223391027,20, 1/1180591620717411303424 = 708354972430446782054,40, 1/2361183241434822606848 = 1416709944860893564108,80, 1/4722366482869645213696 = 2833419889721787128217,60, 1/9444732965739290427392 = 5666839779443574256435,20, 1/18889465931478580854784 = 11333679558887148512870,40, 1/37778931862957161709568 = 22667359117774297025740,80, 1/75557863725914323419136 = 45334718235548594051481,60, 1/151115727451828646838272 = 90669436471097188102962,40, 1/302231454903657293676544 = 181338872942194376205924,80, 1/604462909807314587353088 = 362677745884388752411848,60, 1/1208925819614629174706176 = 725355491768777504823696,40, 1/2417851639229258349412352 = 1450710983537555009647392,80, 1/4835703278458516698824704 = 2901421967075110019294784,60, 1/9671406556917033397649408 = 5802843934150220038589568,40, 1/19342813113834066795298816 = 11605687868300440077179136,80, 1/38685626227668133590597632 = 23211375736600880154358272,60, 1/77371252455336267181195264 = 46422751473201760308716544,40, 1/154742504910672534362390528 = 92845502946403520617433088,80, 1/309485009821345068724781056 = 185691005892807041234866176,60, 1/618970019642690137449562112 = 371382011785614082469732352,40, 1/1237940039285380274899124224 = 742764023571228164939464704,80, 1/2475880078570760549798248448 = 1485528047142456329878929408,60, 1/4951760157141521099596496896 = 2971056094284912659757858816,40, 1/9903520314283042199192993792 = 5942112188569825319515717632,80, 1/19807040628566084398385987584 = 11884224377139650639031435264,60, 1/39614081257132168796771975168 = 23768448754279301278062870528,40, 1/79228162514264337593543950336 = 47536897508558602556125741056,80, 1/158456325028528675187087900672 = 95073795017117205112251482112,60, 1/316912650057057350374175801344 = 190147590034234410224502964224,40, 1/633825300114114700748351602688 = 380295180068468820449005928448,80, 1/1267650600228229401496703205376 = 760590360136937640898011856896,60, 1/2535301200456458802993406410752 = 1521180720273875281796023713792,40, 1/5070602400912917605986812821504 = 3042361440547750563592047427584,80, 1/10141204801825835211973625643008 = 6084722881095501127184094855168,60, 1/20282409603651670423947251286016 = 12169445762191002254368189710336,40, 1/40564819207303340847894502572032 = 24338891524382004508736379420672,80, 1/81129638414606681695789005144064 = 48677783048764009017472758841344,60, 1/162259276829213363391578010288128 = 97355566097528018034945517682688,40, 1/324518553658426726783156020576256 = 194711132195056036069891035365376,80, 1/649037107316853453566312041152512 = 389422264390112072139782070730752,60, 1/1298074214633706907132624082305024 = 778844528780224144279564141461504,40, 1/2596148429267413814265248164610048 = 1557689057560448288559128282923008,80, 1/5192296858534827628530496329220096 = 3115378115120896577118256565846016,60, 1/10384593717069655257060992658440192 = 6230756230241793154236513131692032,40, 1/20769187434139310514121985316880384 = 12461512460483586308473026263384064,80, 1/41538374868278621028243970633760768 = 24923024920967172616946052526768128,60, 1/83076749736557242056487941267521456 = 49846049841934345233892105053536256,40, 1/166153499473114484112975882535042912 = 99692099683868690467784210107072512,80, 1/332306998946228968225951765070085824 = 199384199367737380935568420214145024,60, 1/664613997892457936451903530140171648 = 398768398735474761871136840428290048,40, 1/1329227995784915872903807060280343296 = 797536797470949523742273680856580096,80, 1/2658455991569831745807614120560686592 = 1595073594941899047484547361713160192,60, 1/5316911983139663491615228241121373184 = 3190147189883798094969094723426320384,40, 1/10633823966279326983230456482242746368 = 6380294379767596189938189446852640768,80, 1/21267647932558653966460912964485492736 = 12760588759535192379876378893705281536,60, 1/42535295865117307932921825928970985472 = 25521177519070384759752757787410563072,40, 1/85070591730234615865843651857941970944 = 51042355038140769519505515574821126144,80, 1/170141183460469231731687303715883941888 = 102084710076281539039011031149642292288,60, 1/340282366920938463463374607431767883776 = 204169420152563078078022062299284584576,40, 1/680564733841876926926749214863535767552 = 408338840305126156156044124598569169152,80, 1/1361129467683753853853498429727071535104 = 816677680610252312312088249197138338304,60, 1/2722258935367507707706996859454143070208 = 1633355361220504624624176498394276676608,40, 1/5444517870735015415413993718908286140416 = 3266710722441009249248352996788553353216,80, 1/10889035741470030830827987437816572280832 = 6533421444882018498496705993577106706432,60, 1/21778071482940061661655974875633144561664 = 13066842889764036996993411987154213412864,40, 1/43556142965880123323311949751266289123328 = 26133685779528073993986823974308426825728,80, 1/87112285931760246646623899502532578246656 = 52267371559056147987973647948616853651456,60, 1/17422457186352049329324779900506515513312 = 104534743118112294975947295897233707262816,40, 1/34844914372704098658649559801013031026624 = 209069486236224589951894591794467414525632,80, 1/69689828745408197317299119602026062053248 = 418138972472449179903789183588934829051264,60, 1/139379657490816394634598239204052124106496 = 836277944944898359807578367177869658102528,40, 1/278759314981632789269196478408104248212992 = 1672555889889796719615156734355739316205056,80, 1/557518629963265578538392956816208496425984 = 3345111779779593439230313468711478632410112,60, 1/1115037259926531157076785913632416992851872 = 6690223559559186878460626937422957264820224,40, 1/2230074519853062314153571827264833985703744 = 13380447119118373676921253874845914529640448,80, 1/446014903970